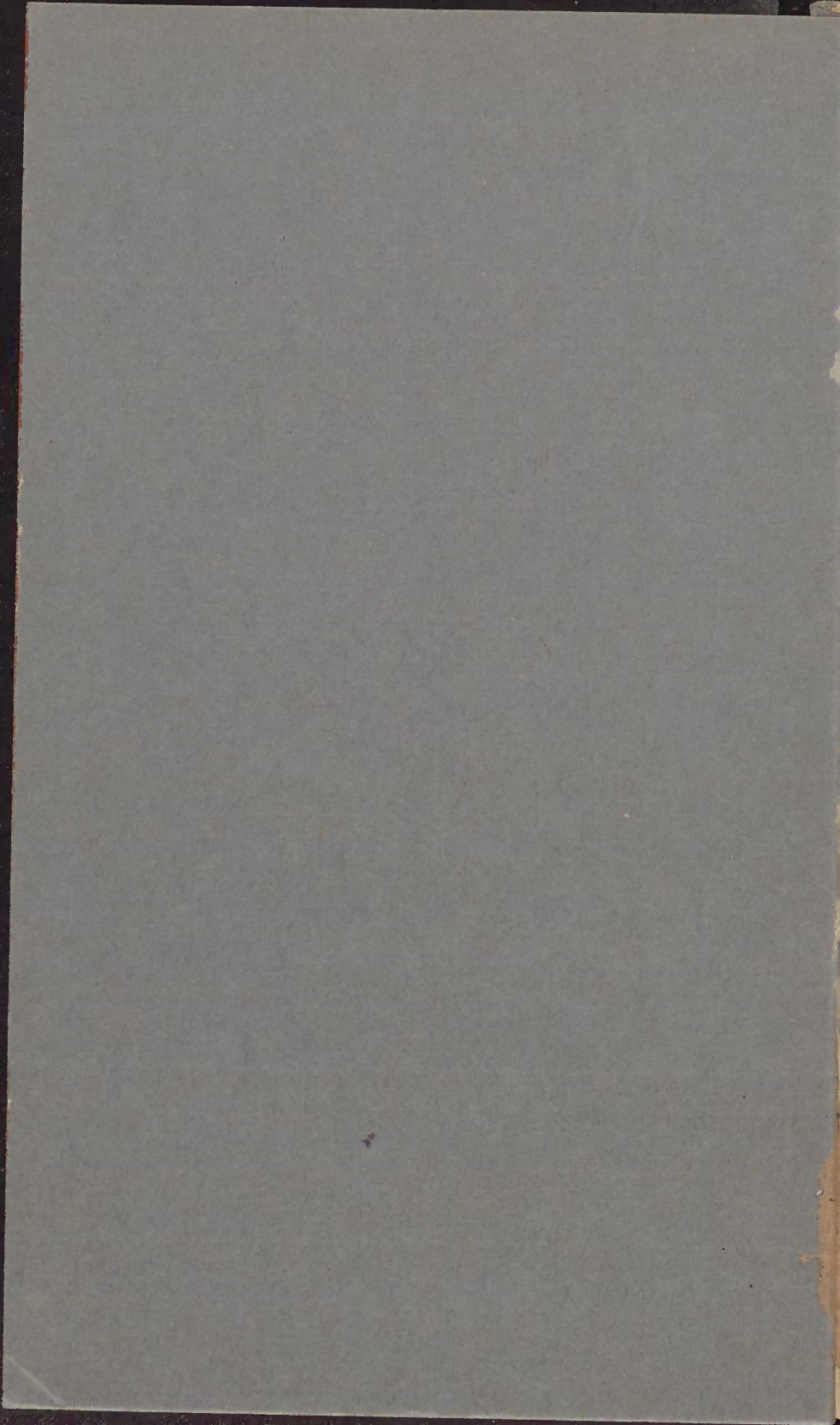


**Bibliothek
des Instituts für Weltwirtschaft
an der Universität Kiel**

Signatur

B 16156



44

Bankfreiheit

oder nicht?

Mit besonderer Rücksicht

auf

Preußen und Deutschland

von

Leopold Lasfer.

Berlin.

Verlag von Julius Springer.

1871.

Aufgeschnittene und gelesene Exemplare werden nicht zurückgenommen.

I. 3.
ank-
sen-
redit-
anute

44

Bankfreiheit

oder nicht?

Mit besonderer Rücksicht

auf

Preußen und Deutschland

von

Leopold Lasfer.



10357 / 381

23 / 141

Berlin.

Verlag von Julius Springer.

1871.



I.

Durch das Gesetz vom 27. März vorigen Jahres über die Ausgabe von Banknoten steht die Regelung des Bankwesens für das ganze deutsche Reich noch im Laufe dieses Jahres oder doch spätestens bis zum 1. Juli 1872 bevor. Es ist zwar denkbar, daß der Termin durch ein neues Gesetz hinausgeschoben würde, da gleichzeitig die Ordnung des Münzwesens beabsichtigt wird, und beide Projekte auch nicht gut von einander zu trennen sind. Ob aber die unentbehrlichen die Regelung vorbereitenden Untersuchungen beendet sind, ist sehr zweifelhaft und mit Rücksicht auf die Vielgestaltigkeit der Münzzustände in den einzelnen Staaten und Stäätchen, von denen jeder und jedes, wie natürlich, eine eigene Münze hat, auch kaum anzunehmen. Es wird hierin ein Vorwurf gegen die mit der Aufgabe betrauten Behörden um so weniger gefunden werden, als bei Berathung und Publikation des Gesetzes im März vorigen Jahres wahrlich noch kein Mensch geahnt hat, daß schon wenige Monate später andere gar wichtigere Fragen an das deutsche Volk herantreten würden. So unberechenbar gestalten sich unsere Geschicke in den letzten Jahren. Nach den Ereignissen von 1866 glaubte Seder mann, daß Norddeutschland in eine Phase getreten sei, in welcher es vorläufig keine andere Politik verfolgen werde, als die sich fester zu konsolidiren und zu einem mehr einheitlichen Ganzen zu constituiren. Gemeinsamkeit der Gesetze für das wirthschaftliche Leben sollte vor allem angestrebt werden. Im Jahre 1870 erschien daher die Regelung des Bank- und Münzwesens für die nächste Zeit als die wichtigste gesetzgeberische Arbeit, die sehr viele Kräfte in Anspruch nehmen würde, — und statt dessen hatte nicht nur Nord- sondern ganz Deutschland in derselben Zeit um seine Existenz, um Sein oder Nichtsein zu kämpfen. Vor dieser Aufgabe traten

alle übrigen in den Hintergrund. Jetzt aber, wo die Geschäfte des Staates und des Volkes wieder ihren gewöhnlichen ruhigen Verlauf zu nehmen begonnen haben, mahnen die nur hinausgeschobenen Aufgaben um so dringender an ihre Erledigung. Diese wird auch, gleichviel ob in diesem oder im folgenden Jahre, so doch in der nächsten Zeit erfolgen. In erster Linie ist die Regelung des Bankwesens, von dessen Gestaltung unser ganzes wirthschaftliches Leben im eminentesten Sinne bedingt wird, ins Auge zu fassen. Es wäre aber Unrecht alle Arbeiten der amtlichen Thätigkeit der Regierungen zu überlassen; die Aufgabe ist eine so große, so umfangreiche, daß Niemand, der sich zutraut, zur Lösung derselben etwas beizutragen, sein Scherflein vorenthalten darf. Von diesem Gesichtspunkt ging der deutsche Handelstag aus, dessen ständiger Ausschuß in den Tagen vom 23. — 25. Mai v. J. in Berlin eine Commission zur Berathung dieses Gegenstandes versammelt hatte. Wenn Jemand, so waren gewiß die Mitglieder derselben, die zum größten Theile an der Spitze der bedeutendsten Banken Deutschlands stehen, dazu berufen ein gewichtiges Votum abzugeben. Und doch, wer wollte behaupten, daß das Resultat ihrer Berathung für die mit der Sache Vertrauten oder nur für sie selbst ein zufriedenstellendes gewesen wäre? daß sie die Frage gelöst, oder nur um ein Merkliches vorwärts gebracht hätten?

Der Grund dieses ungünstigen Resultats liegt allerdings hauptsächlich in der großen Schwierigkeit des Gegenstandes. Fast keine Frage im ganzen Gebiet der Volkswirtschaft hat den Theoretikern wie Praktikern seit Jahren so viel zu schaffen gemacht, fast keine hat eine so reiche Literatur hervorgebracht, und doch muß man gestehen, daß im Verhältniß zu den großen Mühen und Anstrengungen der Gewinn ein höchst geringer, ja fast Null ist. Dieses Geständniß könnte im ersten Augenblick für den forschenden und schaffenden Geist etwas Entmutigendes haben: nur wo wir für jeden Aufwand an Kraft und Zeit entweder sofort oder doch wenigstens in der Zukunft belohnt zu werden erwarten, sind wir geneigt weiter zu streben; andauernd erfolgloses Mühen mindert jede Lust an der Arbeit und lähmt schließlich die Energie. Wer aber getraut sich zu entscheiden, in welchem Falle auf die Erreichung eines hohen Zieles ein genügend hoher Grad von Kraft verwendet worden ist? Die Erfahrung hat nur zu häufig gelehrt, daß manche Unternehmung, die Anfangs von unübersteiglichen Hindernissen umgeben zu sein schien, durch eine immer mehr gesteigerte Anstrengung durch eine im Ankämpfen geschärfte Einsicht und durch eine in Folge

hiervon ermöglichte Auffindung von besseren und dem Zweck entsprechenden Mitteln schließlich doch zu einem glücklichen Ende geführt wurde. Das Eindringen in das Wesen des uns beschäftigenden Problems, die Erkenntniß seiner Natur und seines Zusammenhangs mit anderen ähnlichen und verwandten Fragen, vor Allem aber die Begründung der als Basis für jedes Forschen dienenden Principien, sind Wege, auf denen noch stets, und dies gilt für alle Gebiete der menschlichen Thätigkeit, die angestrebten Ziele erreicht worden sind. Nachdem die Wissenschaft, die zwar die jüngste, aber doch schon in allen Zweigen fast den ältesten gleich ausgebildet ist, den inneren Zusammenhang so vieler wirthschaftlicher Vorgänge aufgedeckt, die Gesetzmäßigkeit ihres nur scheinbar willkürlichen und unberechenbaren Verlaufs dargethan und die Wirksamkeit bestehender Einrichtungen nachgewiesen und erst zu schaffender mit mathematischer Genauigkeit vorher festgestellt hat, sollte sie in der That nicht im Stande sein, die Frage: ob Bankfreiheit oder nicht? nicht nur für die Theorie mit Bestimmtheit und gegen alle Zweifel unanfechtbar zu beantworten, sondern auch zum Zweck ihrer praktischen Durchführung über alle Bedenken zu erheben? Ließe uns hier die Wissenschaft im Stich, müßten wir nicht dann wieder nach den Gründen dieser Ausnahme, nach dem Gesetz der Unregelmäßigkeit forschen? So lange aber noch Niemand die Unlösbarkeit der Frage mit Gründen erhärtet hat, oder auch nur ihre abweichende Natur von den sonstigen wirthschaftlichen Erscheinungen zu erweisen versucht hat, dürfen wir an ihrer Lösung und zwar auf dem gewöhnlichen wissenschaftlichen Wege durch die Mittel der Deduction und Induction nicht verzweifeln. Ich glaube, daß gerade die Vernachlässigung dieses von der Empirie als nothwendig vorgeschriebenen Ganges Schuld hat an der bisherigen Erfolglosigkeit so zahlreicher und mannigfacher Bemühungen.

Und dies ist auch mit ein Grund, weshalb die Beschlüsse des deutschen Handelstages so wenig befriedigend ausgefallen sind, Der darüber erstattete Bericht sagt mit nackten Worten: „die Commission hat geglaubt, daß es sich nicht darum handele, Einrichtungen ins Leben zu rufen, denen eine ewige Dauer beschieden ist. Vom praktischen Standpunkte aus kann es sich nur darum handeln, solche Einrichtungen zu treffen, welche für die nächste Zeit befriedigen. Hierauf müssen praktische Männer ihren Blick beschränken, und es wäre ebenso doctrinär, Grundsätze hinstellen zu wollen, welche für ewige Zeiten gelten sollen, als es als ein rein theoretisches Bestreben aufgefaßt

werden müßte Grundsätze zu betonen, die in der Wissenschaft wohl begründet, doch augenblicklich durch die Umstände an der Einführung in's Leben gehindert werden." Man muß die Fertigkeit des Referenten bewundern, auf einen so kleinen Raum eine so große Menge curioſer Dinge zusammenzudrängen. Wenn in aller Welt fällt es ein, Einrichtungen in's Leben zu rufen, denen eine „ewige Dauer“ beſchieden iſt? Wer iſt ein ſolcher „Doktrinär“ Grundsätze hinstellen zu wollen, welche für „ewige Zeiten“ gelten ſollen? Und was ſoll es heißen: „es müßte als ein rein theoretisches Bestreben aufgefaßt werden, Grundsätze zu betonen, die in der Wissenschaft wohl begründet, doch augenblicklich durch die Umstände an der Einführung in's Leben gehindert werden? Ja, Herr Referent, hätten Sie „die in der Wissenschaft wohl begründeten Grundsätze“ nur „betont“: die Wissenschaft wäre Ihnen sehr dankbar dafür gewesen; um die Einführung in's Leben hätten Sie sich nicht zu kümmern gehabt; diese Sorge würden Andere getrost auf sich genommen haben, die sich durch die augenblicklichen Umstände (durch welche?) nicht hätten hindern laſſen. Es iſt dies der immer und immer wiederkehrende und wie es ſcheint nicht auszurottende Verlegenheitsappell an den angeblichen Gegenſatz von Theorie und Praxis, hinter dem ſich in der Regel die vollſtändigſte Unkenntniß ſowohl der einen wie der andern verbirgt. Uebrigens gilt dieſer Vorwurf nicht den Mitgliedern der Commiſſion: wir wiſſen ja, daß die meiſten Berichte ſich dadurch auszeichnen, daß ſie das Weſentliche der Berathungen nicht wiedergeben, Vieles aber bringen, was den Mitgliedern ſelbſt ſo neu iſt, wie jedem unbetheiligten Leſer.

Wenn uns daher auch berichtet wird, die das Princip entſcheidende Reſolution:

„Eine unbedingte Freiheit zur Errichtung von Bettelbanken ſoll nicht beſtehen“

ſei einſtimmig von der Commiſſion angenommen worden, ſo wird uns dennoch, obſchon wir das moralische Gewicht dieſes Beſchlusses nicht gering anſchlagen, geſtattet ſein, zu zweifeln, ob dadurch das letzte und entſcheidende Wort in dieſer Sache geſprochen iſt. Es wurde nicht beliebt, „theoretische Erörterungen zu veranlaſſen“, weil „ein Bände reiches Werk dazu gehören würde, die für und wider die Freiheit und Freiheit der Banken ſprechenden Gründe zu erſchöpfen.“ Wir unſererſeits glauben nun zwar, daß wenige Blätter zu dieſem Zweck genügen — und man muß zugeben, daß der Bericht ſelbſt auf einigen

Seiten die beiderseitigen wichtigsten Gründe geschickt zusammengefaßt hat — aber gleichviel, soll die Aufgabe gründlich gelöst werden — und mit oberflächlichen und palliativen Abmachungen dürfen und können wir uns nicht begnügen, dies würde weder der Bedeutung und der Wichtigkeit des Gegenstandes, noch dem Ernst und dem Bildungsgrade des deutschen Volkes entsprechen — dann müssen auch alle für unentbehrlich erachteten Maßregeln getroffen, alle Kräfte, von denen Nutzen zu erwarten ist, in Bewegung gesetzt und keine noch so weit ausholende Mühe und Anstrengung gescheut werden. Große Zwecke erfordern große Mittel. Der Handelstag hat sich von den eine erfolgreiche Behandlung der Sache bedingenden Voruntersuchungen dispensiren zu können gemeint; und dies schwächt die Bedeutung seiner immerhin Beachtung verdienenden Beschlüsse gewiß um ein Erhebliches. Hierzu kommt, daß eine nicht minder competente Instanz, der volkswirthschaftliche Congreß, sich im entgegengesetzten Sinne ausgesprochen hat. Eine von diesem vor einigen Jahren angenommene Resolution lautet:

„die Privilegirung von Banken — namentlich von Zettelbanken — verhindert die gesunde Entwicklung des Bankwesens, sie erzeugt mit die großen volkswirthschaftlichen Nachtheile an denen noch immer der Geldverkehr in Deutschland leidet; sie schädigt namentlich die Entwicklung des Depositen- und Checksystems, während dessen besondere Pflege die Hauptaufgabe des Bankgeschäftes ist.“

(Faucher's Vierteljahresschrift für Volkswirthschaft 1865 Bd. III.)

Bei dieser Lage der Sache muß daher jeder Beitrag zur Regelung des Bankwesens willkommen sein, und dies rechtfertigt diese Schrift trotz der umfangreichen Literatur über Banken. Um jedoch Mißverständnissen vorzubeugen und dem Mangel der Einseitigkeit von vorn herein zu begegnen, soll gleich hier ausdrücklich bemerkt werden, daß nicht das Institut der Banken im Allgemeinen, sondern nur die ganz specielle Frage: ob die Notenemission frei zu geben ist, den Gegenstand dieser Abhandlung bilden wird und andere verwandte Punkte nur so weit in den Kreis der Erörterung gezogen werden sollen, als sie geeignet sind, die hier vorgetragenen Meinungen zu unterstützen und zur Lösung der Aufgabe beizutragen.

Ueber den Nutzen und die Unentbehrlichkeit der Banken überhaupt

für unsere moderne Volks- und Völkervirtschaft herrscht heute so ziemlich eine Ansicht. Gehen die Meinungen über ihre Bedeutung ihre Aufgaben und ihre Zwecke oft noch so weit auseinander, darin stimmen alle überein, daß sie in der unser jetziges Zeitalter bewegenden Maschinerie der Dampfschiffe, Eisenbahnen und Telegraphen ein nothwendiges und wichtige Functionen versehenes Rad bilden. Ihre Haupttendenz (die Girobanken natürlich ausgenommen, die nur uneigentlich Banken genannt werden), ist und bleibt, momentan unbeschäftigte Capitalien anzufammeln und sie denjenigen zuzuführen, die wirtschaftliche Verwendung für sie haben; sie sind nur die Vermittler zwischen Angebot und Nachfrage, nicht im Allgemeinen, sondern nur soweit Circulationsmittel in Betracht kommen. Sie produciren daher nichts, sie schaffen nichts Neues, mithin auch keine Capitalien; man kann ihre Thätigkeit nur insofern „productiv“ nennen, als „ihre Leistung vernünftigerweise begehrt und angemessen bezahlt wird“ (Moscher), in dem Sinne, wie wir auch die Arbeit des Kaufmanns productiv nennen, welcher ohne mit der von ihm ge- und verkauften Waare auch nur die geringste als dauernde Eigenschaft an derselben haftenden Aenderung vorzunehmen, ihr durch die Herbeischaffung von dem Orte ihres Ursprungs zu dem ihres Verbrauchs einen höheren Werth verleiht. Und ebensowenig wie wir in der Kette der ökonomischen Welt das den Kaufmann repräsentirende Glied vermissen könnten, (obschon es eine Zeit gegeben hat, wo auch er fehlte), vermöchten wir heute das Institut der Banken zu entbehren. Man mag bei dem Anblick des Zusammensturzes großer, viele Kreise in das Verderben nach sich ziehender Geldmächte, indem man (sicherlich in den meisten Fällen mit Unrecht) den die Vereinigung so bedeutender Mittel in einer Hand erst möglich machenden Banken die Schuld beimißt, und in dem Augenblick der Verstimmung die sehr, sehr großen Vortheile, welche sie gewähren, in die andere Wagschale zu werfen vergift, sie aus unserem Wirtschaftskörper hinwegwünschen. In einem solchen Momente des Unwillens mag sich auch der russische Finanzminister (Canerin) befunden haben, der sich in seiner immer noch sehr lesenswerthen „Oekonomie der menschlichen Gesellschaft“ in dem angedeuteten Sinne ausläßt: „Um über den Werth der Banken für die Gesellschaft im Allgemeinen zu urtheilen, glauben wir, daß es vielleicht gut gewesen wäre, dergleichen nie einzurichten und den Gang der Dinge dem natürlichen Anwuchs der Kapitalien und der Privat-Industrie zu überlassen. Es würde mehr Ruhe und Stätigkeit, weniger Unnatürliches in den menschlichen Din-

gen herrschen." Hier aber wird er, einer ruhigern Betrachtung Gehör gebend, sich der Erwägung nicht haben verschließen können, daß dann eine große Lücke in unserm Wirthschaftskörper bestände, und schon wenige Zeilen weiter macht er das Zugeständniß, „daß in der jetzigen Lage der cultivirten Welt solche Anstalten nöthig geworden sind."

Man dürfte sich übrigens nur auf den allgemeinen Erfahrungssatz in der Volkswirtschaft berufen, daß viele Anstalten in's Leben treten, viele Güter producirt werden, weil ein Bedürfniß nach ihnen vorhanden ist, daß das Bedürfniß das Vorangehende und das Befriedigungsmittel das Nachfolgende ist, um die Existenz der Banken als nothwendig darzuthun; aber andererseits ist auch nicht zu läugnen, daß in sehr vielen Fällen der Entwicklungsgang der umgekehrte ist, daß der Genuß erst die Bedürfnisse hervorruft. Wenn die statistischen Tabellen zum Schluß dieses und vielleicht noch des nächsten Jahres eine größere Consumtion von Wein in Deutschland als in den vorhergehenden Jahren ausweisen werden, so wird dies der bei unserm Heere durch den Aufenthalt in Frankreich erzeugten Geneigtheit mehr Wein und weniger Bier zu trinken, zuzuschreiben sein. Und darin besteht wohl noch der größere Nutzen der Banken, daß sie nicht nur das Bedürfniß nach Circulationsmitteln befriedigen, sondern neue Bedürfnisse hervorrufen, d. h. Handel und Verkehr beleben, den bisherigen Geschäftsbetrieb erweitern und zu neuen Unternehmungen anregen. Diese wohlthätigen Wirkungen sind so bedeutend und so allgemein bekannt, daß ein möglichst weit verzweigtes System von Creditanstalten jetzt in allen Staaten Europas und Amerikas angestrebt wird, und auch fast täglich neue Banken entstehen.

Doch über ein ihren Character bestimmendes und für ihre ganze Stellung geradezu entscheidendes Moment sind die Ansichten noch getheilt. Wir haben oben die Banken mit dem Kaufmanne verglichen; nicht ohne Absicht. Wie der Kaufmann die Vermittlung zwischen Producenten und Konsumenten zu seinem Beruf, aber auch zu seiner Erwerbsquelle macht, so hat auch die Bank bei ihrer Thätigkeit nicht nur das öffentliche Interesse, sondern auch ihr eigenes im Auge. Sie bringt den Geld anbietenden Theil des Publikums mit dem Geld suchenden zusammen, um aus dieser Vermittlung Gewinn zu ziehen. Was hat überhaupt in der neuesten Zeit den Anstoß zu den unser ganzes Kulturleben — für die zwar mitten inne Stehenden subjectiv Betheiligten, aber einer objectiven Betrachtung Unzugänglichen kaum wahrnehmbar und doch — gewaltig umgestaltenden Erfindungen und Ent-

deckungen und der ungemein feinen nicht minder wirkungsreichen vervollkommenung und Ausbildung der aus den früheren Zeiten übernommenen Einrichtungen gegeben? Was ist das treibende Element in diesem mit fieberhafter Hast und revolutionärer Kraft abrollenden Prozeß? Um es mit einem Wort zu sagen: der Gewinn —, mag er mit der Tendenz, das Verlangen nach materiellen Genüssen zu befriedigen auftreten oder mit der, nur nach geistigen höhern zu streben und jene als nothwendige Voraussetzung betrachtend. Nur die Aussicht auf Gewinn hat Europa mit Amerika durch den elektrischen Draht, den atlantischen mit dem großen Ocean durch einen Schienenweg, das mittelländische mit dem rothen Meere durch einen Kanal, Frankreich mit Italien durch einen Tunnel verbunden. Die Aussicht auf Gewinn befördert die Kunst, gründet Schulen und Universitäten: gewiß eine zum Nachdenken anregende Erscheinung.

Es deuten alle Zeichen auf ein in der Kultur schneller als je zuvor fortschreitendes Zeitalter; Niemand, und mag er noch so sehr die „schönen alten Zeiten“ herbeisehnen, wird unsere Ueberlegenheit über unsere Väter auf fast sämtlichen Gebieten des menschlichen Schaffens in Abrede stellen: und dies Alles sollten wir einem Streben zu verdanken haben, dessen Sphäre die „materielle“ Welt ist? Zu diesem Geständniß werden sich die „ideell“ gestimmten Geister schwer entschließen, und doch ist es nicht zu umgehen. Ob dadurch wirklich alle Ideale ausgeschlossen sind (was wir unsererseits ganz entschieden bestreiten) ist hier nicht der Ort zu untersuchen. Erkennt man nun aber in dem Gewinn die treibende Kraft für alle Bestrebungen unserer Zeit, warum will man diese gerade da entfernen, wo sie selbst für das spiritualistischst gesinnte Gemüth nichts Ausrückiges hat, wo sie das Alpha und Omega aller menschlichen Arbeit ist, in der Volkswirtschaft? Oder da man sie in dieser im Allgemeinen gelten läßt, warum nicht auch für die einzelnen wirtschaftlichen Institute, warum nicht für die Banken? Sollte in der Natur derselben eine Ausnahme begründet sein, so müßte der Beweis dafür erbracht werden; die Präsumption spricht für das Gegentheil. Das Erzielen eines Gewinnes ist nun einmal der Zweck, der wirklich erzielte Gewinn die Wirkung aller wirtschaftlichen Arbeit. Wer diese für nothwendig hält, kann auch die Nothwendigkeit der Ursache nicht läugnen. Banken würden nicht entstehen, würden demnach auch nicht den aus ihrer Thätigkeit resultirenden, allgemein anerkannten Nutzen gewähren, nähme man ihnen die Möglichkeit ihren Zweck zu erreichen, nämlich mit Gewinn für sich zu arbeiten.

Dieser Zweck ist auch kein verwerflicher. Wer Allen oder wenigstens Vielen und dabei sich auch selber nützt, verdient gewiß noch immer unser höchstes Lob. Daß sich die Waagschale mehr nach dieser als nach jener Seite neigen kann, und auch oft neigt, daß die Banken bisweilen für ihren Gewinn auf Kosten der ihre Hülfe in Anspruch nehmen den Kreise sorgen, und selbst indirekt auf noch weitere nachtheilig wirken, soll keineswegs in Abrede gestellt werden. Die Gefahr des Mißbrauchs ist nirgends ausgeschlossen, wo auch immer nur menschliche Kräfte thätig sind. Auch in dieser Beziehung machen die Banken keine Ausnahme. Und schließlich lehren Erfahrung und Einsicht, daß hier, wie überall, wo ein gemeinschaftliches Wirken vieler stattfindet, dauernder Nutzen für die Einen nur zu erwarten ist, wenn auch die Andern ihren Vortheil dabei finden. Diese Ueberzeugung hat sich nirgends schneller Bahn gebrochen, und ist so allgemein anerkannt als gerade auf dem Gebiete der Volkswirtschaft. Jeder, der die Erzeugnisse seiner Arbeit feilbietet, sucht die möglich größte Gegenleistung dafür einzutauschen, und der Empfänger giebt diese hin, so lange er noch seinen Vortheil dabei findet. Der Käufer, welcher sein Geld gegen eine Waare, die er braucht, und die ihm preiswürdig scheint, umtauscht, sieht in diesem Vorgang für sich einen Gewinn: ihm ist die Waare in diesem Augenblick wünschenswerther, als das Geld; beim Verkäufer ist das Umgekehrte der Fall, und doch war der Tausch auch für ihn mit einem Vortheil verbunden. So lange sich die Beziehungen zwischen Käufer und Verkäufer, oder noch allgemeiner zu sprechen zwischen Angebot und Nachfrage nach diesem Gesetze regeln, bewegt sich die Volkswirtschaft auf gesundem Boden und von Ueberbortheilungen und Benachtheiligungen kann keine Rede sein. Das Streben der Banken einen möglichst hohen Gewinn zu erreichen ist daher ebenso berechtigt und darf ebensowenig behindert werden als etwa das der Versicherungsgesellschaften. Der heutige Verkehr kann sie nicht mehr entbehren; das sie benutzende Publikum läßt ihnen gern einen Gewinn zukommen, weil es selbst aus ihrer Existenz die größeren Vortheile zieht.

Wir haben uns bei diesem Punkt etwas länger aufgehalten, weil er gerade den Freunden einer einzigen privilegierten Bank zur Handhabe für ihre Bekämpfung der Bankfreiheit dient. So sagt Niebuhr in einer Abhandlung über Banken in Rau und Hanffens's Archiv ausdrücklich: „das Uebermaß der Gefahr läßt sich nur dann einigermaßen in Schranken zurückführen, wenn das Element des Gewinns aus der Bank herausgebracht wird.“ Besonders häufig

aber kehrt dieses Motiv in den parlamentarischen Verhandlungen wieder. Man erinnere sich nur der Debatten im preussischen Abgeordnetenhaus aus dem Jahre 1865: auf alle Vorwürfe, die gegen die Einrichtungen der preussischen Bank erhoben wurden, berief sich der damalige Regierungsvertreter, der Präsident dieser Bank, immer und immer wieder auf die Vortheile, die dem Handel und Verkehr dadurch erwachsen, daß das Direktorium bei allen Geschäften sich nur durch die Rücksicht auf das allgemeine Interesse, nie auf das der Aktionäre leiten ließe. Dadurch wird entweder zu viel oder gar nichts bewiesen. Denn die Behauptung einmal als richtig angenommen, ist nicht abzusehen, wo da die Grenze zu finden wäre, warum nicht der Staat den ganzen Handel und alle Industrie monopolisirt und nicht ebenso ausschließlich das Recht in Anspruch nimmt, uns mit Kaffee und Zucker oder mit Brot und Fleisch zu versorgen. Der Standpunkt sollte doch längst überwunden sein. Es ist nicht möglich, daß der Staat den Lauf der natürlichen Geseze ändernd oder ihm nur ausweichend, die Bürger aller ihrer Sorgen und Pflichten, die mit einem selbstverantwortlichen Handeln verbunden sind, überhebe, ohne ihnen zugleich jenes Selbstvertrauen auf ihre eigenen Kräfte zu nehmen, welches aus dem Bewußtsein entspringt, daß sie die Früchte ihrer Thätigkeit nur sich selbst zu verdanken haben, wodurch wieder die Energie zu immer neuem Streben angespornt, und so erst ein Fortschritt überhaupt möglich gemacht wird. Aber selbst abgesehen von dieser moralischen Schädigung kann es heute keinem Zweifel mehr unterliegen, daß auch in materieller Beziehung das Gemeinwohl aus der Bevormundung des Staates nicht nur keine Vortheile zieht, sondern in Folge derselben sehr stark zu kurz kommt. Und dann wissen wir auch (und die Banktheils-Eigner wissen es nicht minder gut) was von der ausschließlichen Rücksichtnahme auf das öffentliche Interesse zu halten ist, wenn die jährliche Dividende, nachdem die Hälfte des Reingewinns bereits für den Staatsfädel in Abzug gebracht ist, noch immer fast 10% beträgt. Schützt das Volk nur vor seinen Freunden, mit seinen Feinden wird es schon selber fertig werden.

In dem Streben der Privatbanken nach Gewinn kann daher kein Grund für die Beschränkung ihrer freien Entfaltung und für die Berechtigung einer einzigen privilegierten Staatsbank gefunden werden.

Was aber für die Banken im Allgemeinen gilt, muß auch für die Zettelbanken als richtig zugegeben werden; es sei denn, daß die Notenemission eine von den sonstigen Bankgeschäften wesentlich verschie-

dene Funktion ist, die ihre eigenen Unzuträglichkeiten und Gefahren im Gefolge hat und haben muß. Dies ist nun in der That sowohl von Männern der Wissenschaft wie der Praxis behauptet worden. Professor Tellkamp sagt z. B. in seinen „Principien des Geld- und Bankwesens“: „Irgend ein Mann oder irgend eine Zahl von Leuten mögen sich mit der Annahme von Depositen oder mit dem Ausleihen von Geld oder dem Discontiren von Wechseln beschäftigen. Zu diesen eigentlichen Bankgeschäften haben sie volle Freiheit; in dieser Beziehung existirt überall (?) Bankfreiheit. Anders verhält es sich mit einer andern Funktion, die nicht wesentlich zu den Bankgeschäften gehört — nämlich mit der Ausgabe von Banknoten statt des Geldes.“ Aehnlich spricht sich Sir Robert Peel in einer Parlamentsrede aus: „Hinsichtlich der notenausgebenden Banken in England und Wales wird unsere allgemeine Regel sein, einen Unterschied zu machen zwischen dem Privilegium der Notenausgabe und der Verwaltung der Bankgeschäfte im Allgemeinen. Wir glauben, daß diese beiden Gegenstände von einander streng zu unterscheiden sind.“

Im Allgemeinen läßt sich freilich nicht in Abrede stellen, daß die Notenausgabe, namentlich bei der bisherigen Einrichtung der Banken, sehr gut von den übrigen Geschäften getrennt werden kann, und noch in der jüngsten Zeit haben wir diese Erfahrung besonders hier in Berlin gemacht, wo in einem kurzen Zeitraum mehrere neue Banken gegründet worden sind, denen allen die Befugniß zur Notenemission nicht zusteht. Das aber ist eben noch die Frage, ob die Notenausgabe eine von den übrigen Bankgeschäften wesentlich abweichende Funktion ist. Es wird dies von Allen, die sich gegen die allgemeine Zettelfreiheit erklären, als eine nicht zu bestreitende Wahrheit hingestellt, aus der sie dann ihre weiteren Folgerungen ziehen, und doch ist nichts zweifelhafter als diese Voraussetzung. Man hat die Banknote von den sonstigen Kreditmitteln, mit denen die Banken operiren, getrennt und in eine Kategorie mit dem Papiergelde gestellt, ja geradezu mit diesem identificirt. Tellkamp nennt die Noten ausgebenden Banken „Fabrikanten von Geld.“ Ganz besonders wird dieser Standpunkt von Wolowski in seinem Buche „La question des banques“ vertreten. Mit vielem Wohlgefallen citirt er Napoleon I. als Autorität; in der Sitzung des Staatsrathes am 17. März 1806 erklärte dieser nämlich: „die Bank (von Frankreich) gehört nicht nur den Actionären, sie gehört auch dem Staate, weil dieser ihr das Privileg ertheilt, Geld zu

schlagen" und am 2. August desselben Jahres: „ich muß Alles, um das ich mich kümmere, beherrschen, besonders aber, was die Bank anbetrifft, die mehr dem Kaiser als den Actionären gehört, weil sie Geld schlägt.“ Abgesehen von der Begründung ist auch die Steigerung der Ausdrücke interessant. Im März gehörte die Bank nicht nur den Actionären, sondern auch dem Staate; im August gehört sie schon wem? dem Staate? nein! dem Kaiser und diesem mehr als den Actionären. Horn, der in seinem geistvoll geschriebenen Werke „La liberté des Banques“ die Auffassung der Banknote als Geld und ein sogenanntes Bettelregal des Staates entschieden bekämpft, geht noch weiter; er sagt: „Selbst zugegeben, daß die Banknote Geld sei, woraus folgt denn, daß der Staat nur Geld fabriciren darf?“ Aber dahin kann man ihm nicht folgen. In allen civilisirten Staaten haben die Regierungen die Prägung von Münzen als ein höchst wichtiges und ausschließliches Recht für sich in Anspruch genommen; es steht dies im Einklang mit dem öffentlichen Interesse, weil diese Function der Regierung nicht als Eingriffe in die wirthschaftliche Freiheit, sondern nur als die Ausübung einer oft mit großen Unkosten verbundenen Pflicht, die sie als die höchste Autorität im Staate übernehmen muß, anzusehen ist. Die Banknote aber ist kein Geld. Wir werden auf diesen Punkt später noch zurückkommen. Aus dem Münzregal darf der Staat ein Recht, die Bettelausgabe zu verbieten, nicht herleiten; er muß es aus einem andern Titel begründen. Dies ist auch geschehen; man hat gesagt, die unbeschränkte Notenemission hat in denjenigen Staaten, in denen sie erlaubt war, die übelsten Folgen nach sich gezogen. Sie hat fortwährende Schwankungen der Preise, ungesunde Speculationen, Bankrotte, ja die heftigsten Handelskrisen verursacht; die wirthschaftliche Existenz ganzer Staaten soll durch die Banknote bedroht worden sein. Fragt man, in welchem Staate diese Erscheinungen sich gezeigt haben, so wird in der Regel auf England, Amerika und Oesterreich hingewiesen.

Die Bank von England besteht seit dem Jahre 1694. Die anderen Privat- und Aktienbanken sind meistens erst später gegründet worden. Krisen haben in England stattgefunden im vorigen und in diesem Jahrhundert zu wiederholten Malen: sie sind bald mit größerer bald mit geringerer Heftigkeit aufgetreten, und haben je nachdem weitere oder engere Kreise auf das Empfindlichste getroffen. Haben sie aber die Banken verschuldet? Die meisten Nationalökonomien, in England sowohl, wie auf dem Festlande tragen kein Bedenken, diese Frage

zu bejahren. Thatsache ist allerdings, daß die umlaufenden Noten der Bank von England seit dem Bestehen der Bank auf dem englischen Markt zu wiederholten Malen Unregelmäßigkeiten im Handel und Verkehr, auch heftigere Erschütterungen, ja bisweilen panischen Schrecken hervorgerufen haben. Im Jahre 1745 veranlaßte das Vordringen der Hochländer unter dem Prätendenten bis nach Derby einen allgemeinen Zulauf zur Bank, der eine Suspension unfehlbar zur Folge gehabt hätte, wenn nicht die angesehensten Kaufleute der City sich durch Unterschriften verpflichtet hätten, Banknoten in jeder Summe als Zahlung anzunehmen. Was 1745 vermieden wurde, trat im Jahre 1797 ein; am Sonnabend den 25. Februar war der Vorrath der Bank an baarem Gelde und Barren bei einem Stand der securities von fast 17 Millionen £. auf 1,272,000 £. zusammengeschmolzen. Am folgenden Montag stand ein neuer Andrang wegen Zahlung zu erwarten; am Sonntag den 26. Februar wurde ein Beschluß des Geheimen Rathes publicirt, welcher der Bank verbot, die Noten ferner gegen Gold einzulösen. Die Suspension der Baarzahlung dauerte bekanntlich bis zum 1. Mai 1821.

Alle diese Erschütterungen jedoch sind mit den Krisen, die in den späteren Jahren, so 1813, 1814, 1815, dann wieder 1825, 1837, 1847 und noch öfter eintraten, an Heftigkeit und den nachhaltigen schädlichen Wirkungen nicht zu vergleichen. Es ist aber eine ganz unbegründete und mit den Thatsachen in Widerspruch stehende Meinung, daß auch diese Krisen der mangelhaften Leitung der Banken und der von ihnen ausgehenden Ueberschwemmung des Marktes mit Noten zuzuschreiben seien. Nur blindes und an Selbsttäuschung Vergnügen findendes Vorurtheil kann sich der Einsicht verschließen, daß so gewaltige Wirkungen auf so kleine Ursachen, wie die Vermehrung des Notenumlaufs um 2 bis 3 Millionen £. in einem Lande wie England, unmöglich zurückzuführen sind. Und in der That muß selbst Mc. Culloch, der wo es nur irgend angeht, jenen Standpunkt zu vertreten sucht, von der Krisis im Jahre 1814 einräumen, daß sie hauptsächlich durch die Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen mit dem Continent, ganz besonders aber durch den ungewöhnlich günstigen Ausfall der Ernte, der ein allgemeines Sinken der Preise und dadurch wieder den Ruin einer großen Anzahl von Farmern zur Folge hatte, verursacht worden ist. Dagegen ist er der festen Ueberzeugung, daß die heftige Krisis von 1825 nur der thörichten Wirthschaft der Provinzialbanken zuzu-

schreiben ist. Er sagt: „Ungeachtet der reichen Erfahrung, welche durch die Ereignisse der Jahre von 1792—93, und 1814—16 hinsichtlich der verderblichen Folgen der Papieraussgabe der Provinzialbanken und ihres Mangels an Solidität geboten war, geschah doch durchaus nichts, als Anstalten getroffen wurden, zu Baarzahlungen zurückzukehren, um ihre Notenausgabe zu mindern, oder sie auf einen besseren Fuß zu setzen. Die Folgen solcher Unvorsichtigkeit zeigten sich nur zu bald. Die Preise des Kornes und anderer landwirthschaftlicher Produkte, die in Folge reichlicher Ernten in den Jahren 1820, 1821 und 1822 sehr gedrückt gewesen waren, hoben sich wieder im Jahre 1823; und die Bankiers des Landes, ihrer unabänderlichen Praxis bei ähnlichen Gelegenheiten treu, fingen sogleich an, ihre Notenausgabe auszu dehnen. Es ist unnöthig, die Umstände zu untersuchen, welche sich mit dem Steigen der Preise vereinigten, um die außerordentliche Spekulationswuth hervorzubringen, welche sich in den Jahren 1824—25 zeigte. Es ist genügend, zu bemerken, daß in Folge ihrer Wirkung das Vertrauen bald seinen Höhepunkt erreichte. Es schien, als vermüthe man nicht, daß irgend ein Plan gefährlich und noch viel weniger, daß er ungemessen sein könnte. Die Bethörung war der Art, daß selbst die verständigsten Leute nicht zauderten sich in eingebildete und absurde Unternehmungen einzulassen; während die außerordentliche Leichtigkeit, womit man Discontirungen auf Wechsel von sehr langem Datum erhielt, die Mittel gewährte, alle Arten von Unternehmungen auszuführen. Das werthloseste Papier ward mit Leichtigkeit negotiirt. Viele Bankiers des Landes schienen in der That keinen andern Zweck zu haben, als dem Publikum gegenüber verschuldet zu werden. So groß war die Gewalt und der Erfolg ihrer Anstrengungen, ihr Papier in Umlauf zu drängen, daß der umlaufende Betrag desselben angeblich (!) im Jahre 1825 ungefähr 50% größer gewesen sein soll, als im Jahre 1823. Die Folgen dieses ausschweifenden und grundsatzlosen Betragens sind wohl bekannt. — Die Banken des Landes begannen in dem Augenblicke zu weichen, in welchem sie eine bedeutend vermehrte Schwierigkeit fühlten, in London Gelder zu erhalten, und Vertrauen und Kredit waren augenblicklich zu Ende.“

Eine so ungeschickte und willkürliche Zusammenwerfung von That sachen und Vermuthungen und die Aufbaunng einer Theorie auf einem solchen Fundament zur Erklärung eines der wichtigsten Vorgänge, die auf wirthschaftlichem Gebiete überhaupt auftreten können, ist von einem

Nationalökonom wie Mc. Culloch, dem Kenntniße, Scharfsinn und vorsichtige Behandlung wirthschaftlicher Fragen in hohem Maße zugesprochen werden müssen, geradezu überraschend. Aber an dergleichen Ueberraschungen ist man in der Volkswirtschaft nachgerade gewöhnt. In keiner andern Wissenschaft giebt es so viele Theorien und Lehrsätze, an denen die einsichtsvollsten Geister Jahre lang und Zeitlebens trotz ihrer Widerlegung durch die Praxis so unerschütterlich festhalten, nur weil sie sich als logisch richtige Schlüsse abstracter Deductionen ergeben haben. Wir werden später sehen, daß die Abhängigkeit der Preise von dem Geldumlauf eines Landes als ein solch unanfechtbares Dogma gilt. Dahin gehört auch die Lehre, daß Banken bloß durch einen vermehrten Notenumlauf die heftigste Handelskrisis herbeiführen können. Für Viele ist dies eine so feststehende Wahrheit, daß sie jedesmal, wo eine Krisis sich bemerkbar macht, sofort und ohne jede weitere Untersuchung, die Banken, und sie ausschließlich, dafür verantwortlich machen. Mc. Culloch würde es sonst gewiß nicht für unnöthig gehalten haben, nach den Umständen zu forschen, welche in den Jahren 1824—25 die außerordentliche Speculationswuth hervorbrachten; er würde sich sonst nicht mit der Vermuthung begnügt haben, daß die Notencirculation im Jahre 1825 „angeblich“ um 50% größer gewesen sein soll als im Jahre 1823. Wenn der übergroße Notenumlauf die Krisis von 1825 verschuldet hat, so muß doch wenigstens die Voraussetzung erwiesen sein. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Eine genaue Feststellung ist zwar bei den mangelhaften Publicationen jener Zeit sehr schwer; doch haben nach einer eingehenden Untersuchung von Tooke die Angaben des Mr. Burgeß, Sekretärs der Commission der Landbanken, den meisten Anspruch auf Zuverlässigkeit. Bei seiner Vernehmung vor der Commission des Unterhauses über die Erneuerung des Bank-Patentes im Jahre 1832 gab er über die Notenbewegung von 122 Landbanken in England und Wales folgende Zusammenstellung:

1818 . . .	12,200 £.
1819 . . .	11,991 "
1820 . . .	11,487 "
1821 . . .	11,352 "
1822 . . .	10,778 "
1823 . . .	10,748 "
1824 . . .	11,640 "
1825 . . .	12,478 "

Hiernach hat der durchschnittliche Notenumlauf im Jahre 1825
 2 a s s e r. Banffreieit.

im Verhältniß zu 1823 nur um 15,05% zugenommen, wobei noch zu beachten ist, daß der Stand im Jahre 1823 ein außerordentlich niedriger und der von 1825 der normale ist. Es ist also nicht richtig, daß die Provinzialbanken den Markt mit Papier überschwemmt haben, und die Entgegnungen derselben auf die ihnen gemachten Vorwürfe in einer an Carl Grey gerichteten Denkschrift vom Jahre 1833 sind ganz gerechtfertigt und begründet. Alle Ueberspeculationen, führen sie aus, gehen von den einflußreichen Kaufleuten in den großen Handelsstädten, nie aber von denjenigen Kreisen aus, in welchen die Noten der Landbanken umlaufen. Die Bankrotte einiger wenigen Häuser in Liverpool während eines einzigen Jahres, deren Passiva zwischen 7 und 8 Millionen £. betragen, die aber mit den Landbanken in keiner Geschäftsverbindung gestanden hätten, lieferten den besten Beweis, daß die ungesunden Speculationen auf andere Ursachen zurückzuführen wären. Und in der That reicht eine oberflächliche Kenntniß von den wirthschaftlichen Vorgängen jener Jahre schon hin, um zu wissen, daß nicht die Leichtigkeit des von den Banken gewährten Credits, sondern ganz andere Faktoren zu jenen unbesonnenen Unternehmungen gereizt haben, die in der Katastrophe von 1825 ihren Abschluß fanden. In den Jahren 1823 und 24 hatte Handel und Industrie einen regelmäßigen, befriedigenden Verlauf genommen. Die Consumtion der meisten Fabrikate war in Folge der durch die niedrigen Preise der Rohstoffe, besonders aber durch die Verbesserungen im Maschinenwesen verringerten Kosten im In- und Auslande gestiegen. Ja, gegen Ende des Jahres 1824 wurde wahrgenommen, daß die Nachfrage nach vielen Artikeln größer war, als der Vorrath auf den Märkten. Die Preise begannen zu steigen. Sofort wurde der Speculationsgeist angeregt; in solcher Lage werden die Bedürfnisse in der Regel überschätzt; Jeder wetteifert, zuerst und mit dem möglichst größten Vorrath auf dem Markte zu erscheinen, um aus den hohen Preisen Gewinn zu ziehen. Die Aussichten galten für so glänzend, daß nicht nur die Geschäftskundigen, sondern auch unerfahrene Neulinge sich an den Speculationen beteiligten. Einen noch größeren Anstoß gab die englische Regierung durch die Anerkennung der südamerikanischen Freistaaten. Hierdurch wurden die übertriebensten Erwartungen rege. Man stellte sich vor, der Ausfuhrhandel nach jenen Staaten werde noch nie dagewesene Dimensionen annehmen; als Gegenleistung erwartete man den Import edler Metalle. Antliche Berichte in den Parlamenten schilderten den Reichthum des Landes namentlich an Bergwerken in den glänzendsten Farben. Die Fabriken wurden erweitert,

in allen Gewerken herrschte die regste Thätigkeit: die Produktion stieg wie noch nie zuvor. „Bei manchen Speculanten ging der Schwindel so weit, daß sie Schlittschuhe und Bettwärmer in Menge nach Brasilien schickten, elegante Porzellan- und Krystallsachen an Leute, die bisher nur aus Kuhhörnern oder Kokossschalen getrunken hatten; nach Sidney Purgirsalz in solcher Masse, daß alle damaligen Einwohner 50 Jahre lang wöchentlich einmal damit hätten versehen werden können!“ (Moscher). Dabei beschränkte sich die Speculation nicht nur auf solche Gegenstände, bei denen die Annahme vom Steigen der Preise einige Berechtigung hatte, sondern, wie dies in solchen Fällen immer zu geschehen pflegt, sie wandte sich auch Waaren zu, nach denen bisher eine größere Nachfrage nicht stattgefunden hatte und auch kaum stattfinden konnte. Hierzu kamen die ferneren Speculationen in fremden Anleihen und Aktien, welche die in Waaren an Unbesonnenheit und maßlosen Erwartungen noch weit übertrafen. Tooke giebt einen Auszug aus dem Annual-Register für 1824, der eine ausführliche Schilderung von der damaligen Sucht des Publikums, sich bei solchen Unternehmungen zu betheiligen und den daraus hervorgehenden Projekten enthält: „Der Ueberfluß an Kapital führte zur Gründung zahlreicher Actiengesellschaften, von denen einige auf industrielle Unternehmungen im Lande selbst, andere auf Speculationen in weiter Ferne sich bezogen. Man brauchte die Minen von Mexiko nur zu nennen, um der Einbildungskraft unermessliche Reichthümer vorzuspiegeln, und es bildeten sich mehrere Gesellschaften, als: die Real del Monte, die United Mexican und die Anglo-Mexican, um durch englische Capitalien, Maschinen und Betriebssamkeit die edlen Metalle aus der Tiefe der Erde an's Licht zu fördern. Andere hatten sich zu diesem Zweck die Gruben von Chili, Brasilien, Peru und den La Plata-Staaten ausersehen, oder wollten Perl-Fischerei an der Küste von Columbien treiben. Die Speculationswuth war so groß, daß in den ersten Wochen von 1824 unter anderen folgende Projekte in London auf den Markt gebracht wurden, zu welchen alsdann Schaaren zur Betheiligung sich herandrängten: die von Rothschild gegründete Alliance British and Foreign Assurance Company, Feuer- und Lebensversicherungs-Gesellschaft, mit einem Capital von 4 Millionen £; die Palladium, Feuer- und Lebensversicherungs-Gesellschaft, mit 2 Mill.; die British Annuity Company, mit einem Capital von 3 Mill.; die Metropolitan Investment Company, mit einem Capital von 1 Mill.; eine Schiffahrts- und eine Dampfschiffahrts-Gesellschaft für die Themse und Isis; eine Ale-Brauerei.

Gesellschaft; eine andere, um von der Regierung eine Million Acres Landes in Neu-Süd-Wales zu erhalten, um dort eine bessere Wolle zu erzielen; wiederum eine andere, um die Landenge von Panama mittelst eines schiffbaren Kanals zu durchstechen; und eine Gesellschaft zu neuen Dock's, ausschließlich zu Steinkohlen. Manche dieser Gesellschaften glaubten, daß sie im Stande sein würden ihre Zwecke ohne eine besondere Autorisation von Seiten der gesetzgebenden Gewalt zu erreichen; andere, zumal solche, die ihre Unternehmungen auf das Inland berechnet hatten, hielten es für gerathener sich an das Parlament zu wenden, so daß im März dem Unterhause mehr als dreißig Gesuche der Art vorlagen. Bei allen diesen Unternehmungen wurde zuerst nur ein geringer Einschuß, selten mehr als 50% eingezahlt, so daß ein unbedeutendes Steigen der Aktien einen großen Gewinn an den Theilzahlungen abwarf. Diese Möglichkeit eines unverhältnißmäßig großen Vortheils beim Wagen einer kleinen Summe enthält eine zu verführerische Lockung, um ihr zu widerstehen; es gab eine beständige Anregung aller menschlichen Leidenschaften für das Spiel, und Individuen jeglicher Art — der Leichtgläubige wie der Argwöhnische — der Listige wie der Kühne — der Neuling wie der Erfahrene — der Gebildete wie der Unwissende — Fürsten, Edelleute, Politiker, Beamte, Patrioten, Advokaten, Aerzte, Theologen, Philosophen, Poeten im bunten Gemisch mit Frauen von jedem Rang und Stand — Mädchen, Gattinnen und Wittiven — strömten herbei, um einen Theil ihres Vermögens bei Plänen zu wagen, von denen sie kaum mehr kannten, als den Namen.“ Bei diesem Taumel, der die ganze Nation ergriffen zu haben schien, stiegen auch die Course der Aktien mit einer wahrhaft rapiden Schnelligkeit, wie sich aus folgender Zusammenstellung ergibt:

	Aktien	Einzahlung.	10. Dec. 1824.	11. Jan. 1825.
Anglo-Mexican:	100 £.	10 £.	133	158
Brazilian:	100 "	10 "	99½	166
Columbisch:	100 "	10 "	119	182
Real del Monte:	400 "	70 "	550	1350
United Mexican:	40 "	10 "	135	155

Noch im Sommer und im Herbst 1825 brach die bekannte Katastrophe herein. Es ist wahr, die Banken wurden vor Allem ergriffen; ein Theil von ihnen stellte zuerst die Zahlungen ein und zog viele Häuser nach sich; doch sind die Schilderungen gewöhnlich übertrieben. Nach einer am 3. Juni 1828 dem Unterhause gemachten Mittheilung, die als zuverlässig angenommen wurde, haben in den Jahren 1825—26 von 770 Landbanken nur 63 ihre Zahlungen eingestellt; von diesen

haben 23 dieselben wieder aufgenommen und voll, die übrigen durchschnittlich $87\frac{1}{2}\%$ bezahlt. Aber gleichviel, darauf kommt es gar nicht an, ob die Banken selbst in die Krise verwickelt wurden, auch darauf nicht, ob sie den Eintritt derselben nicht aufgehalten und die Festigkeit gemildert haben, die Frage ist, ob sie die Krise verschuldet, oder auch nur ob sie derselben Vorschub geleistet haben. Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Die geschilderten Thatsachen beweisen unwiderleglich, daß der erste Anstoß zu den unberechtigten Hoffnungen und den geradezu sinnlosen Speculationen von der englischen Regierung durch die Anerkennung der spanisch-amerikanischen Colonien als Freistaaten gegeben wurde. Man erwartete einen so raschen und gewaltigen Aufschwung aller wirthschaftlichen Verhältnisse dieser Länder, wie ihn die nordamerikanischen Republiken zur Ueberraschung aller Welt genommen hatten. Dazu kam die allgemeine wirthschaftliche Regsamkeit des eigenen Landes, die an und für sich schon von einer außerordentlichen Zunahme der Production und Consumtion begleitet war. Diese wäre allerdings nicht möglich, wenn die Kaufleute und Fabrikanten nur mit ihren eigenen Mitteln operirten und nicht im Credit eine reichliche Stütze fänden und dadurch zur Erweiterung ihrer Niederlagen und Fabriken gereizt würden. Doch sehen wir, ob und bis zu welchem Grade die Banken eine Schuld hierbei trifft. Wir haben oben schon gezeigt, daß der Notenumlauf der Landbanken, soweit er festzustellen war, sich im Jahre 1825 im Verhältniß zu 1823 nur um $16,05\%$ vermehrt hatte. Der Stand der Bank von England war in den betreffenden Jahren wie folgt:

Daten	Notenumlauf	Deposita	Sicherheiten
1819 Februar 28	25,126,700	6,413,370	31,455,000
" August 31	25,252,690	6,304,160	31,740,550
1820 Februar 28	23,484,110	4,093,550	26,187,490
" August 31	24,299,340	4,420,910	23,846,120
1821 Februar 28	23,884,920	5,622,890	20,796,270
" August 31	20,295,300	5,818,450	18,475,540
1822 Februar 28	18,665,350	4,689,940	15,973,080
" August 31	17,464,790	6,399,440	17,290,510
1823 Februar 28	18,392,240	7,181,100	18,319,730
" August 31	19,231,240	7,827,350	17,467,370
1824 Februar 28	19,736,990	10,097,850	18,872,000
" August 31	20,132,120	9,679,870	20,904,530
1825 Februar 28	20,753,760	10,168,780	24,951,330
" August 31	19,398,840	6,410,360	25,106,030

Diese Zusammenstellung weist allerdings eine steigende Richtung des Notenumlaufs in der Zeit vom Februar 1824 bis zum Eintritt der Katastrophe aus; allein diese wird durch die Zunahme der Depositen, welche die Circulationsmittel des Landes überhaupt in gleicher Höhe verminderten, nicht nur compensirt, sondern sie ist überdies so verschwindend klein, daß ihr auch nicht die geringste Beeinflussung des Geldmarktes beigemessen werden kann. Der Disconto der Bank von England betrug in der Zeit vom 20. Juni 1822 bis zum 5. Juli 1827 für Wechsel und Noten andauernd 5%; seit dem 16. Januar 1695 war er nie höher, öfter aber niedriger gewesen. Es steht somit fest, daß den Banken weder wegen zu leichter Discountirungen, noch wegen einer merklichen Vermehrung des Notenumlaufs der leiseste Vorwurf gemacht werden kann: Die Ursachen der Krise sind ausschließlich in den anderen, ganz außerhalb ihres Wirkungskreises liegenden geschilderten Umständen zu suchen; — und was wir von dieser Krisis nachgewiesen haben, läßt sich ebenso von den anderen in den Jahren 1837, 1847 u. d. f. nachweisen. Man braucht damit die eminente Bedeutung der heutigen Creditanstalten für unser ganzes wirthschaftliches Leben nicht zu läugnen; sie greifen gewiß mächtig in alle Verkehrsbeziehungen ein; indeß vermitteln sie im Ganzen nur einen höchst kleinen Bruchtheil der Umsätze eines Landes, der weit größere wird durch andere Formen des Credits bewerkstelligt: durch die Buchabrechnungen, die Anweisungen und den Wechsel. Wenn ein Theespeculant mit einem Capital von 1200 £. es bis zum Ankauf von 4000 Kisten zum Werthe von 80,000 £. bringt, oder ein Getreidespeculant, der seine Operationen mit einem Capital von kaum 5000 £. begann, bei der kurze Zeit darauf erfolgten Zahlungseinstellung eine Passivmasse von 500,000 bis 600,000 £. zurückläßt, so werden sie schwerlich die Ausdehnung ihres Credits bis zu dem Maaße den Banken zu verdanken gehabt haben. Der Einfluß der Banken ist nie so groß — wenigstens in größeren Ländern nicht, Carrikaturen wie Neuß kommen nicht in Betracht — daß sie jene Erschütterungen hervorrufen könnten, die wir Handelskrisen nennen. Der beste Beweis ist, daß auch solche Länder, in denen es gar keine Zettelbanken giebt, von Krisen nicht verschont bleiben. Diese sind überhaupt bei dem heutigen Stand der Weltwirthschaft unvermeidlich. Mit Recht nennt sie Roscher in seiner schönen Abhandlung „Absatzkrisen“ eine Schattenseite der höheren Kultur selbst. Nur ganz rohe Völker dürfen hoffen, ganz von ihnen verschont zu bleiben. Wer möchte sie aber schon um deswillen glücklich

preisen? Man müßte alsdann auch den reichen Kaufherren bemitleiden, welchem allerdings bei heftigem Sturm einige Schiffe untergehen können, während die Hütte seines Nachbarn, des armen Tagelöhners, gar nichts davon zu fürchten hat."

Aber selbst wenn die englischen Banken die Krisen in den verschiedenen Perioden ganz oder nur zum Theil verschuldet hätten, wäre dadurch etwas gegen die Bankfreiheit bewiesen? Haben sich denn in England die Banken jemals vollständig frei bewegen können? Wenige Jahre schon nach der Errichtung der Bank von England, die übrigens auch unter strenger Controle stand, wie ihr namentlich die Art der Geschäfte genau vorgeschrieben war, wurde durch einen Acte bestimmt: „daß während der Dauer der Corporation der Bank von England es für keine öffentliche Corporation, welche errichtet sei oder errichtet werden möchte, mit Ausnahme des erwähnten Gouverneurs und der Compagnie der Bank von England für keine andere Personen, welche in Compagnien oder Genossenschaften vereinigt sein möchten, und welche über die Zahl von 6 Personen hinausgingen, erlaubt sein solle, in dem Theile Großbritanniens, welcher England heiße, zu borgen, zu besitzen oder aufzunehmen irgend eine Summe oder Summen Geldes gegen ihre Wechsel oder Noten, welche auf Verlangen oder in kürzerer Zeit als nach 6 Monaten, vom Augenblick des Anleiheens an gerechnet, zahlbar wären.“ Und wenn auch diese Bestimmung später aufgehoben wurde, so traten an ihre Stelle andere Beschränkungen, sei es hinsichtlich der Mitgliederanzahl, des Orts der Niederlassung oder der Höhe der zu emittirenden Noten. Was man unter Bankfreiheit versteht, ist etwas ganz anderes. Diese hat nur eine Zeit lang in Amerika bestanden. Die Folgen waren auch danach, hören wir hier einwenden. Darauf haben wir zu erwidern: die amerikanischen Zustände können durchaus nicht für die europäischen Staaten, am allerwenigsten für Deutschland maßgebend sein. Was dort vorgeht, bewegt sich in so ganz eigenen Bahnen und unter so ganz ungewöhnlichen Verhältnissen, daß daraus gewiß keine allgemeinen Schlüsse gezogen werden dürfen. Auch Schottland erfreute sich eine Zeit lang eines freien Bankwesens und wie anders waren da die Resultate? Nur in Amerika sind kaufmännische Speculationen ganz gewöhnlich, die nach europäischer Anschauung mit strafbaren Betrügereien ungemein viel Aehnlichkeit haben. Bei Regulirung der Kaufmannsbank in Washington, welche am 4. Mai 1866 fallirte, stellte sich heraus, daß sie ihrem ehemaligen Präsidenten 800,000 Dollars — ohne jede Deckung geliehen hatte. Die Raleigh-

Bank hatte bei einem Notenumlauf von 248,000 Dollars einen Baarvorrath von 1000 Dollars. Noch Größeres leistete die Bank of the Commonwealth (!), die bei einem Notenumlauf von 84,915 Dollars mit ihrem Gelde so vorzüglich wirthschaftete, daß nicht ein einziger Dollar unbeschäftigt in ihren Kassen lag. Von einer Stadt in den Kohlenbezirken Pennsylvaniens wird berichtet: „Erst dreißig Häuser sind vollendet, die meisten Straßen nur vorläufig angedeutet. Allenthalben sieht man noch die Wurzeln der abgebrannten oder abgehauenen Bäume hervorragen, die früher den Platz bedeckten, selbst die verkohlten Stämme von fünf bis sechs Fuß Höhe. Und mitten in dieser Halbwüste erhebt sich ein prachtvolles Gebäude mit der Inschrift: Schuylkill Bank, office of deposit and discount!“ Da ist es auch nicht zu verwundern, wenn Umstände eintreten, wie z. B. im October 1857, wo sämtliche 1416 Banken der Vereinigten Staaten mit einem Male ihre Zahlungen einstellten. — Aber darum sind auch dort nur die entgegengesetzten Fälle möglich, wie sie bei uns ebenfalls nie und nimmermehr vorkommen können. Die Baumvollenerndte, die 1801 kaum 100,000 Ballen betrug, hatte sich 1820 schon auf 400,000 Ballen, 1840 auf 2,128,880 und 1860 auf 5,196,940 Ballen gehoben. In Massachusetts stieg der Werth der Industrieerzeugnisse vom Jahre 1855 bis 1865, also im Laufe eines Decenniums von 295 auf 517 Millionen Dollars. — In seiner Botschaft vom 7. December 1830 klagt Präsident Jackson, „daß die Einnahmen des Staates in wahrhaft erschreckender Weise sich steigern, so daß eine große Verlegenheit entstehe, was mit den Ueberschüssen anzufangen sei!“

Ein Land, dessen wirthschaftliche Entwickelung so gewaltig vor sich geht, wo bei richtiger Beurtheilung der Verhältnisse, einiger Anstrengung und einer zweckmäßigen Combination von Kräften in kurzer Zeit Reichthümer zu erwerben sind, nährt jenen zu Schwindeleien hinneigenden Speculationsgeist. Die Zahlungseinstellung einer Bank übt auf denjenigen Theil des Publikums, der mit ihr in Geschäftsverbindung steht, dieselben materiellen Wirkungen aus, wie anderswo; aber man ist dort auf dergleichen Eventualitäten immer vorbereitet und empfindet sie nicht in dem Maße, wie bei uns. Als im October 1857 alle Banken von Ost bis West, von Nord bis Süd mit einem Male zusammenbrachen, wurden sie von der öffentlichen Meinung, den Gesetzgebungen der einzelnen Staaten und den Gerichten in Schutz genommen. Man erhob kein Geschrei über Schwindelgeschäfte, Ausbeutung des Volkes und wie es sonst in solchen Fällen zu lauten pflegt.

Und in der That kann man den amerikanischen Banken im Allgemeinen im Vergleich zu den europäischen, besonders was die Zettelausgabe betrifft, und auf diese kommt es hier vor Allem an, nicht den Vorwurf der größeren Unsolidität machen. Ein solcher Vergleich möchte in manchen Beziehungen noch zu Gunsten jener ausfallen.

In Boston gab es im Jahre 1854 32 Banken, mit einem Kapital von 32,110,650 Dollars; die durchschnittliche Notencirculation betrug in derselben Zeit 8,535,116 Dollars. — Im Jahre 1860 zählte man in Amerika im Ganzen wieder 1562 Banken, mit einem Capital von 421 Millionen und einem Notenumlauf von 207 Millionen; das Verhältniß war also fast wie 2 : 1; in Frankreich belief sich der Notenumlauf in demselben Jahre auf 1000 Millionen Francs bei einem Kapital von 200 Millionen; das Verhältniß war also wie 1 : 5! — Am 1. Januar 1835 betrug der Notenumlauf in den vereinigten Staaten 103,7 Millionen, am 1. Januar 1860 207,1 Millionen; in Frankreich stieg er in derselben Zeit von 200 Millionen auf 800 Millionen. Die Bevölkerung vermehrte sich dagegen in dem gedachten Zeitraum in Amerika von 12,9 Millionen bis auf 31,4 Millionen, in Frankreich von 33,5 Millionen auf 37,4 Millionen.

Aber nicht nur die Menge der umlaufenden Noten war in Amerika relativ kleiner, als in Frankreich und stand dort in günstigerem Verhältniß zum Grundkapital, als hier, sondern auch die Deckung derselben entsprach mit wenigen Ausnahmen den gewöhnlichen Bedingungen. Als Beispiel wählen wir die wirthschaftlich sehr stürmische Periode vor dem Bürgerkriege, die Jahre 1856—1860:

	1856	1857	1858	1859	1860
Notenumlauf aller Banken	214,8	155,2	193,3	202,0	207,1
Baarvorrath	58,3	74,4	104,5	83,6	87,7

Der Durchschnitt ergibt einen Notenumlauf von 194,5 Millionen und einen Baarvorrath von 81,7 Millionen, also fast ein Verhältniß wie 1 : 2; es geht nie über das von 1 : 4 hinaus und ist in der Regel wie 1 : 3.

Was ist in England möglich? der Bank ist es gesetzlich gestattet, 16—17 Millionen £ Banknoten auszugeben, bei einer Metalldeckung von 1 bis 2 Millionen £!

Wenn in Amerika der Zusammensturz der Banken dennoch häufiger und allgemeiner ist, als z. B. in England und Frankreich, so ist dies nicht einem Mißbrauch in der Notenummission, sondern nur ihrem Verfahren in der Behandlung des Depositenwesens zuzuschreiben. In

denselben 5 Jahren von 1856 bis 1860 beliefen sich die bei den Banken deponirten Summen auf 230,₃ — 186,₀ — 259,₆ — 253,₈ — 257,₂ Millionen Dollars. Dieser Passivposten plus dem des Notenumlaufs ist allerdings durch den Baarvorrath nicht genügend gedeckt. Das Resultat aber steht fest: die Freiheit zur Zettelausgabe führt nicht dahin, „den Markt mit Papier zu überschwemmen.“ Hock sagt in seinem vortrefflichen Werke „Öffentliche Abgaben und Schulden“ von den amerikanischen Banken: „Sie geben durchschnittlich nicht den zehnten Theil der Noten aus, zu denen sie nach Gesetz und Statuten berechtigt wären, und sie würden oft ganz auf die Notenausgabe verzichten, wenn nicht die Noten die beste Art der Bekanntmachung ihrer Anstalt und zugleich, da sie zur Notenausgabe in der Regel nur durch Hinterlegung einer bedeutenden Sicherstellung ermächtigt werden, ein Beweis ihrer Zahlungsfähigkeit wären.“ Die Erfahrungen Amerika's würden demnach, wenn sie überhaupt für Deutschland maßgebend sein dürfen, nur zu Gunsten der Zettelfreiheit, mindestens aber nicht gegen dieselbe sprechen.

Man hat auch auf Oesterreich hingewiesen und dessen zerrüttete finanzielle Verhältnisse der unglückseligen Papierwirthschaft zugeschrieben. Das mag richtig sein. Nur will uns eben nicht einleuchten, was die Banknote dabei soll. Darüber sollte doch heute kein Streit mehr herrschen, daß zwischen Papiergeld im eigentlichen Sinne und der Banknote ein principieller Unterschied besteht, daß beide ganz verschiedenen wirtschaftlichen Zwecken dienen und in der That auch ganz verschiedene Funktionen versehen. Dieses Unterschiedes und besonders der Aufgaben, welche die Banknote im Verkehr zu erfüllen hat, ist man sich nicht immer bewußt und in der Verwechselung beider ist mit ein hauptsächlichster Grund zum Widerspruch gegen die Zettelfreiheit zu suchen. Es wird daher gerechtfertigt sein, auf diesen Punkt ein wenig näher einzugehen.



II.

Es ist bekannt, daß erst auf einer mehr fortgeschrittenen Kulturstufe, bei einem einigermaßen durchgeführten System der Arbeitstheilung an Stelle des reinen Tausches zweier sofort zu consumirenden Waaren der durch eine dritte Waare vermittelte Doppeltausch getreten ist. Diese dritte Waare für welche ich die meinige, die ich im Ueberfluß hatte, hingab, um dafür eine andere, die mir fehlte, zu erwerben, mußte nothwendig einen dieser letzten gleich hohen Werth haben, so daß ich erwarten durfte, sie werde von Jedem, dem ich sie anbieten würde, gern genommen werden. Wir nennen sie „Geld“. Wir wissen, daß zu verschiedenen Zeiten und bei den verschiedenen Völkern Thierfelle, Vieh, Salz, Thee, Taback u. a. diese Stelle vertraten und später meistens durch die edlen Metalle verdrängt wurden. Man merke aber wohl: dieses Geld war stets eine Waare, die ihren Werth hatte, wie die, für und gegen welche sie eingetauscht wurde, nur daß sie gewissermaßen noch einen höhern Werth hatte, insofern als sie die beliebteste und von Allen gesuchteste war. Bei dem heutigen Metallgeld liegt jedoch die Sache nicht ganz mehr so. Die Eigenschaft der Waare ist zurückgetreten vor der des Tauschwerkzeuges, aber nur in unseren Vorstellungen, thatsächlich ist es immer noch das den Werth repräsentirende Moment, was sie tauglich macht, gegen alle anderen Waaren ausgetauscht zu werden.

Wenn daher Wagner in seinen „Beiträgen zur Lehre von den Banken“ sagt: „Dächte man sich, daß plötzlich die edlen Metalle ihrer Funktion als Geld entkleidet würden im Reiche der civilisirten Welt, so würde ein sofortiges starkes Sinken des Tauschwerths derselben die unausbleibliche Folge sein. Es ist somit ganz recht, wenn man von jeder Anwendung von Geld und deshalb auch von Metallgeld sagt, sie setze im Gegensatz zum reinen Tauschverkehr bereits eine gewisse Entwicklung des öffentlichen Vertrauens voraus und jedes Geld beruhe deshalb mit auf Credit in seiner Anwendung,“ so ist das unrichtig. Mit demselben Recht dürfte man dann behaupten, daß auch die Benutzung der Tuche zu Kleidern einen gewissen Grad des öffentlichen Vertrauens voraussetze, weil es eben so gut denkbar ist, daß die Tuche aufhören könnten zu Kleiderstoffen zu dienen und nur

noch zu anderen Zwecken verwandt würden. Wenn die Phönicië die Fabrikate von Tyrus den Celten auf den brittischen Inseln gegen Zinn hingaben, aber noch lieber Gold und Silber dafür nahmen, so geschah es gewiß nicht, weil schon die damaligen „Firmen“ Englands einen so guten Klang in aller Welt hatten und selbst im Orient Credit genossen. Die edlen Metalle werden eben noch zum Theil anderweitig als zu Geld benutzt. Dieser Theil ist zwar schwer festzustellen. Humboldt schätzt ihn auf $66\frac{2}{3}\%$, aber so viel ist erwiesen, daß er größer wird, je mehr die Reichthümer und der Luxus eines Volkes sich vermehren. Nach Huskisson soll in England die Masse der gestempelten Silberwaaren von 1804 bis 1830 im Verhältniß von 1 : 30 zugenommen haben. Jakob hält sämtliche Gold- und Silbergeräthe in Europa und Amerika für $\frac{3}{4}$ mal größer als die Summe des baaren Geldes, in England allein für doppelt so groß. Es ist daher gleich falsch, wenn Wagner dann weiter sagt: „Der Unterschied zwischen Metallgeld und Papiergeld ist nur ein gradueller, nicht ein principieller. Der Werth des letztern beruht auf der Autorität des Ausgebers;“ denn ist diese gleich Null, so hat das Papiergeld eben gar keinen Werth, während von Metallgeld auch nicht einmal vergleichsweise etwas Aehnliches behauptet werden kann. Der Werth des Metallgeldes ist in seinem Stoff enthalten, und nur solches „Geld“ wird immer Tauschwerkzeug sein, das eine wegen ihres eigenen Werthes und ihrer sonstigen Eigenschaften von allen gesuchte Waare ist. Der Unterschied zwischen dieser und allen anderen Arten von Waaren liegt nur in der Verschiedenartigkeit der Consumtion. Während in der Periode des reinen Tauschverkehrs der Landmann dem Schneider ein Maas Getreide anbot und dafür einen Rock verlangte, den er sofort anzog, bringt er heute seine Produkte auf den Markt und verkauft sie an Jeden, der ihm den geforderten Preis in Geld, d. h. in einer Waare bezahlt, die er selten sofort, sondern oft erst nach längerer Zeit „in Gebrauch nimmt“, indem er sie dann gegen solche Waaren umtauscht, nach denen er gerade ein Bedürfnis hat. Consumirt wird sie auch jetzt nicht, eben so wenig wie sie der zweite, dritte und fernere Empfänger consumirt. Erst wenn sie eine Reihe solcher Umlaufsbewegungen verrichtet hat, kann sie endlich in die Hände eines Goldarbeiters gelangen, der sie in Ermangelung von Barren oder Klumpen einschmilzt, consumirt, und auf diese Weise wie jede andere Waare behandelt. Das Geld erfüllt sonach immer einen Zweck wenigstens als Metall, wenn wir nicht schon in der Vermittelung der Tausch-

geschäfte eine Zweckerfüllung sehen wollen. Mill hat daher unter allen Umständen Unrecht, wenn er sagt: „Geld an sich befriedigt keinen Bedarf, erfüllt keinen Zweck“; und wenn ihm Carey darauf erwidert, daß dann „ein Schiff als solches, eine Eisenbahn als solche, eine Baumwollfabrik als solche auf diese Weise auch kein Bedürfniß befriedigen; man kann sie weder essen noch trinken, noch am Leibe tragen,“ so ist dieser Spott gerechtfertigt. — Wenn aber auch jene Eigenschaft des Geldes als Waare consumirbar zu sein, vor der andern als Tauschwerkzeug zu fungiren, in unserer heutigen Anschauung zurückgetreten ist, so beruht doch immer nur auf ihr der Werth des Geldes. Diese Eigenschaft besitzt das Papiergeld nie und kann es auch nie erlangen. Der Zweck des Papiergeldes (im engeren technischen Sinne) ist, die Münze vollständig zu ersetzen, gleich dieser im Verkehr gegen jede andere Waare umgetauscht zu werden, den Werth nur in sich selbst tragend. Ein Stückchen Papier hat aber keinen Werth, gleichviel ob es von einem Staate, einer Gemeinde oder einem Privatmann ausgegeben wird. Wenn Papiergeld in manchen Ländern, wie z. B. in Preußen dennoch mit Leichtigkeit umläuft, und zum vollen Betrage gern genommen wird, so liegt darin kein Widerspruch. Preußen hat sich selbst in der größten Verlegenheit davor zu hüten gewußt, durch die momentan hin und wieder bequeme aber immer gefährliche Industrie der Papiergeldfabrikation seinen Finanzen aufzuhelfen. Die geringe Menge, die es bisher noch nicht eingezogen hat, coursirt leicht von Hand zu Hand, weil man sicher ist, sie äußersten Falls bei den öffentlichen Kassen in Form von Steuern oder anderen Leistungen an den Staat zum vollen Nennwerth anzubringen. Dagegen hat die Assignatenwirthschaft der französischen Revolution gezeigt, daß zum Begriff des „Geldes“ das Merkmal des eigenen Werthes durchaus gehört; ein zweites Beispiel hat Oesterreich geliefert. Die einmüthige Verurtheilung des Papiergeldes seitens aller Nationalökonomien ist daher vollständig gerechtfertigt.

Principiell abweichend ist die Natur der Banknote. Merkwürdiger Weise findet man in den wenigsten Schriften, die von den Banken handeln, ein näheres Eingehen auf das Wesen der Banknote. Man identificirt sie entweder mit dem Papiergeld oder man erklärt sie für eine bestimmte Species desselben und baut auf diesem unsichern Fundamente weiter. Das Aufsuchen von Principien, das Nachforschen nach dem Grund der Einführung der Banknote hält man für überflüssig; und doch ist dies der einzige richtige Welt, der den sichersten

Aufschluß über alle dieselbe betreffenden Fragen geben kann. Wagner nimmt an, daß die Banknoten sich aus den frühern Depositenscheinen entwickelt hat. In der ersten Zeit pflegte man Geldsummen bei den Banken nur zum Zwecke der Aufbewahrung zu deponiren. Die Banken stellten darüber Empfangsbescheinigungen aus, worin sie zugleich die Pflicht übernahmen, das ihnen anvertraute Geld dem Eigenthümer, sobald dieser es verlangen wird, herauszugeben. Später gestattete man den Banken auch das Geld zu benutzen, wenn dieselben nur die Garantie gewährten, daß man es zu jeder Zeit zurückerhalten könne. Die Banken verpflichteten sich dazu durch Schuldscheine, die auf jeden Inhaber lauteten und auf Sicht zahlbar waren, und diese Schuldscheine sind die heutigen Banknoten. Einfacher scheint es, ihre Entstehung aus folgenden Umständen herzuleiten.

Geseht, die Circulationsmittel beständen in Deutschland nur aus Metall und würden sich auf die Summe von 1000 Millionen Thaler belaufen. — Diese Summe ist zwar thatsächlich nicht genau festzustellen, doch dürfte unsere Annahme der Wirklichkeit annähernd entsprechen. — Wenn diese Metallmasse nicht zu Geld, sondern zu Industriezwecken verwendet werden könnte, so ergäbe sich daraus unter Voraussetzung eines Zinsfußes von 5 $\%$, für die Eigenthümer derselben allein ein jährlicher Gewinn von 50 Millionen Thaler. Nächstdem würde eine große Anzahl Arbeiter neue Beschäftigung finden und einen Lohn von ebenfalls mehreren Millionen beziehen. Der Verlust durch die bloße Abnutzung der Münzen beträgt nach Jakob jährlich 2,38 $\%$. Nach einer Berechnung von M. Chevalier würde eine Geldmasse von 5000 Millionen unter Constantin dem Großen zur Zeit Philipps IV. auf 300 Millionen zusammengeschmolzen sein. Was durch Feuersbrünste, Schiffbrüche und sonst verloren geht, wird von M. Culloch auf 1 $\%$, von Selterich auf $\frac{3}{4}\%$ jährlich veranschlagt. Sind diese Angaben nur annähernd richtig, so würde von jenen 1000 Millionen Thaler nach 150 bis 200 Jahren — nichts mehr vorhanden sein. Außer diesem auf bestimmte Summen abzuschätzenden Schaden, den jedes Gemeinwesen durch die Benutzung von Gold und Silber als Tauschmittel erleidet, entstehen für dasselbe daraus noch andere, zwar nicht auf Heller und Pfennig zu berechnende, aber dem Resultat nach noch weit größere Nachtheile. Zuerst sind die Transportkosten zu nennen; daß sich diese bei der heutigen Gestalt des Verkehrs, wo die kleinste Stadt mit fast allen Fabrikorten des Landes in Verbindung steht, um die Waaren aus der „billigsten Quelle“ zu beziehen, und

daher an dieselben Zahlungen zu leisten hat, zu sehr hohen Beträgen summiren müssen, liegt auf der Hand. Noch wichtiger ist folgender Gesichtspunkt: In jedem größeren Wirthschaftsgebiet giebt es einzelne Bezirke, in denen je nach der Verschiedenheit der Bodenbeschaffenheit, des Klima's und der Lage verschiedene Zweige der Wirthschaft betrieben werden, die zu verschiedenen Zeiten ihre Produkte an den Markt bringen und wieder anderer bedürfen und darum auch zu verschiedenen Zeiten Geldmittel vorrätzig haben oder sich zu verschaffen suchen. Während vielleicht in industriereichen Gegenden die Fabrikanten von den Messen heimkehren und für ihre in Empfang genommenen Zahlungen noch keine Verwendung haben, tritt in den ackerbautreibenden Theilen des Landes die Ernte ein. Bei den Getreidehändlern zeigt sich eine starke Nachfrage nach Geld; die Fabrikanten bieten es ihnen an; aber in Folge der Schwierigkeit des Transportes und der mit demselben verbundenen großen Unkosten gelangt manche Sendung nicht zur Ausführung; dort bleibt ein Theil des Geldes müßig liegen, hier fehlt es und beeinflusst die Preise zum Nachtheil der Verkäufer. Da Metallmünzen ferner nie in hohen Werthstücken geprägt werden können, so ist die Zahlung großer Summen nicht nur ein langweiliges, sondern auch ein höchst zeitraubendes Geschäft. Man schlage diesen Punkt nicht zu gering an. Gerade in jüngster Zeit hatten wir öfter Gelegenheit, sobald einzelne Raten der französischen Kriegsgelder in Metall abgeliefert wurden, darüber klagen zu hören, daß große Gold- und Silberhaufen — auch unangenehm sein können. Freilich ist dies ein seltener Fall. Jedoch ist Aehnliches auch von der englischen Bank bekannt, die einige Male als ein Zudräng zu ihren Kassen wegen Einlösung der Noten stattfand, alle Beträge in kleinen Münzsorten bezahlte und dadurch theils einen Aufschub von mehreren Tagen zur Beschaffung eines größern Baarvorraths gewann, theils die Geduld der Leute auf die Probe stellte und viele unverrichteter Sache wegzugehen zwang. Schließlich und dies ist nicht der unbedeutendste Nachtheil eines metallenen Circulationsmittels ist die Schwierigkeit in Betracht zu ziehen, den aus den mannigfachen Ursachen oft rasch wechselnden Bedürfnissen des Marktes sofort nachzukommen. Wird eine größere Nachfrage nach Geld nicht bald durch einen Zufluß von auswärts befriedigt, so treten unversehens Preisschwankungen ein, welche oft recht empfindliche Störungen im Handel hervorrufen.

Es ist unzweifelhaft: die geschilderten Uebelstände sind so mächtig,

daß sie nicht nur die Gesamtergebnisse der wirthschaftlichen Thätigkeit eines Volkes stark beeinträchtigen, sondern selbst viele Unternehmungen im Reine ersticken oder schon von vornherein ganz unmöglich machen. Ihnen abzuhelpfen hat man längst auf Mittel gesonnen und hat nach einem Geldsurrogat gesucht, welches die ihrem innern Werth nach sehr kostbaren Metalle durch nichts oder nur wenig kostende Stoffe ersetzen könnte und das zugleich wegen seiner Leichtigkeit geringe Transportkosten verursachte und auch zu jeder Zeit in jeder beliebigen Quantität zu beschaffen wäre. Dieses Surrogat soll die Banknote sein; das kann sie auch sein, so lange sie weiter nichts vorstellt, als einen Schein, welcher jeden Inhaber berechtigt zu jeder Zeit und an bestimmten Kassen baares Geld in der Höhe, auf die der Schein lautet, zu verlangen. Denn dann ist sie auf Metall basirt, sie kann von diesem so zu sagen in jeder Minute vom Posten abgelöst werden; sie hat zwar keinen eigenen innern Werth, aber sie repräsentirt einen Werth. Insofern das Geld nur dazu dient, die Tauschgeschäfte zu vermitteln, erfüllt die Banknote denselben Zweck; erst in dem Moment, wo jenes in seiner zweiten Eigenschaft als Waare verwendet werden soll, hört die Banknote auf zu functioniren und muß durch Gold oder Silber ersetzt werden. Dadurch unterscheidet sie sich so wesentlich vom Papiergelde; dieses soll selbst Geld sein, immer und unter allen Umständen dieselben Dienste leisten, wie die Münze. Die Banknote ist nur ein Surrogat des Metallgeldes; sie verrichtet nicht alle Funktionen desselben, aber die meisten und wichtigsten, und so lange sie dies thut, sollte sie, da sie eben geeignet ist, alle jene mit der Metalleirculation verbundenen Uebelstände zu beseitigen, das einzige Tauschwerkzeug sein. Man darf mit Recht behaupten, daß dasjenige Land am günstigsten gestellt ist, das am wenigsten Metallgeld braucht, und daß als Ziel der Zustand anzustreben wäre, in welchem (vorausgesetzt, daß es nicht noch bessere Surrogate giebt) alle Tauschgeschäfte, die größten wie die kleinsten, durch Banknoten vermittelt würden.

Dieses Ziel ist nur bei vollständiger Bankfreiheit zu erreichen. Es muß Jedem unbenommen sein, da, wo ihm das Bedürfniß vorhanden zu sein scheint, eine Bank zu errichten und alle bankmäßigen Geschäfte zu betreiben. Als das wichtigste betrachten wir das Annehmen der Depositen. Nichts ist unserer Gesetzgebung schwerer zu verzeihen, als die geringe Beachtung, die sie bisher diesem Zweige der Bankthätigkeit geschenkt hat. Mit unbegreiflicher Sorglosigkeit und unter arger Schädigung aller wirthschaftlichen Interessen hat sie den

selben vernachlässigt, und es ist keine Uebertreibung, wenn man behauptet, daß das Depositenwesen von Staats wegen nur dann beachtet worden ist, wenn es galt der Entwicklung desselben Hindernisse in den Weg zu legen, oder schon das Aufkommen unmöglich zu machen. Ein Vergleich der großen preussischen mit den schottischen Banken giebt eine treffliche Illustration: Bei jener übersteigen die Depositen selten den Betrag von 20 Mill. neben einem Notenumlauf von mehr als 200 Mill. Thaler, während sie bei diesen schon vor dem Jahre 1857 sich auf fast 350 Mill. beliefen, neben einem Notenumlauf von wenig mehr als 30 Mill. Thaler. Giebt man aber zu (und wer wollte dies bestreiten?) daß „die ganze Bedeutung des Bankwesens, gleichsam der Herzkammer im Blute des Wirthschaftskörpers, besonders darin liegt, das Volkscapital in seinem gesellschaftlichen Verwandelungsprozeß als Geldcapital zu sammeln, aufzufassen und wieder zu zerstreuen“ (wie es Schäffle in seinem „Gesellschaftlichen System“ schön bezeichnet) so muß man auch zugeben, daß die Bank durch keinerlei Operationen diesen Zwecken besser dient, als durch die Förderung der Neigung bei der großen Masse, jede noch so kleine Summe, für welche der Einzelne temporär keine Verwendung hat, bei ihr zu deponiren: die Bank, welche den ganzen Verkehr in ihrem Bezirke beherrscht, alle Bedürfnisse genau kennt und die wirthschaftliche Lage am richtigsten übersehen und beurtheilen kann, wird die von ihr gesammelten Capitalien dann denjenigen zuführen, die sie productiv anzulegen wissen. Diese Neigung kann aber nur gefördert werden, wenn sie Gewinn verspricht. Bloß der größeren Sicherheit halber wird kein Geld oder nur sehr wenig deponirt, dafür sorgen in Deutschland die feuerfesten Schränke. Die Banken müssen daher die Depositen verzinsen und zwar alle, gleichviel ob kündbar oder nicht, ob sie nur einen Tag liegen oder länger. Dadurch übernehmen sie die Funktionen von Sparkassen, aber darin wird man nur einen Vortheil sehen. Die von ihnen so gesammelten Capitalien leihen sie dann aus, aber nicht in der Form des baaren Geldes, sondern in Banknoten. Auf diese Weise wird das Metallgeld aus dem Umlauf verdrängt, es strömt in die Kassen der Banken, wo es ruhig liegen bleibt, während das Papier sämtliche Geschäfte vermittelt. Der Gewinn, der sich hieraus für das ganze Gemeinwesen ergäbe, ist nach den obigen Ausführungen leicht zu ermessen. Die Banken würden in dem höheren Zinsfuß, zu dem sie ausleihen, eine Entschädigung erhalten, die bei den großen, ihnen anvertrauten Beträgen, für ihre Mühewaltung eine im reichen Maße lohnende wäre. Den größten Vortheil würde

Lasfer, Bankfreiheit.

aber das deponirende Publikum haben. Es gäbe weniger müßig liegendes Capital, vom Gelde ginge Nichts verloren, die bedeutende Einbuße der Abnutzung fiel weg, die Umsätze von Ort zu Ort wären leichter zu bewerkstelligen, die Transportkosten würden sich auf ein Minimum reduciren, weil eine Zahlung von 100,000 Thaler und noch mehr durch eine einzige in einen Brief zu legende Banknote erfolgen könnte, während dieselbe Summe in Silber und selbst in Gold die Verpackung in mehrere feste Kasten oder Fässer nothwendig machte. Indes ein Gewinn, den wir oben auf mehr als 50 Millionen Thaler jährlich für Deutschland berechnet haben, müßte auf diese Weise wegfallen: das Geld läge in den Banken fest und könnte somit nicht zu industriellen Zwecken verarbeitet werden. Aber selbst wenn uns dieser eine Vortheil verloren ginge, dürften wir mit den übrigen, die im Ganzen weit größer sind, schon zufrieden sein und immer noch Grund haben die Errichtung von Zettelbanken zu wünschen, die Alles bei ihnen deponirte Geld vorrätzig hielten. Will man jedoch auch auf jenen Gewinn nicht ganz verzichten, so sind nur geeignete Vorkehrungen zu treffen.

Wir haben oben gesehen, daß die Banknote als Tauschwerkzeug das Geld nicht nur ersetzt, sondern sogar viele Vorzüge vor diesem voraus hat, daß sie aber gar keine Bedeutung hat, sobald die zweite Eigenschaft des Geldes, als Waare, als Metall zu fungiren in Betracht kommt. Uebrigens giebt es auch Fälle, in denen die Banknote selbst als Circulationsmittel unbrauchbar ist. An das Ausland erfolgen die Zahlungen in der Regel in baar, und auch im eigenen Lande zieht der gemeine Mann Gold und Silber dem „Papiere“ vor. Dagegen ist der Fall, daß die Münze von Juvelieren und Goldarbeitern eingeschmolzen wird, um industriellen Zwecken zu dienen, praktisch der seltenste, weil zu diesem Behufe sich Metall in Form von Barren und Klumpen, das wie jede andere Waare im Wege des Handels zu beziehen ist, besser eignet. Immerhin aber ist bei dem heutigen Stand des wirthschaftlichen Verkehrs eine gewisse Quantität von Geld in keinem Lande zu entbehren. Die Banken werden daher einen Theil des bei ihnen deponirten Geldes immer vorrätzig haben müssen, der andere und bei weitem größere Theil dagegen wird als Münze entbehrlich werden, zur Einschmelzung und Verarbeitung gelangen und so wie jede industrielle Arbeit dem Gemeinwesen Nutzen bringen. Wie groß aber der eine von den Banken stets disponibel zu haltende Theil sein muß, das zu bestimmen ist bisher immer als die schwierigste und zugleich wichtigste Aufgabe für die Regulirung des Bankwesens betrachtet

und die Lösung desselben mit der Beantwortung unserer Frage nahezu identificirt worden.

Man sagt, das Geschrei nach „Bankfreiheit“ oder vielmehr nur nach „Bettelfreiheit“ (denn hinsichtlich aller übrigen Operationen der Banken steht ihrer freien Bewegung nichts, oder sollte ihnen nichts im Wege stehen) werde nur von denjenigen erhoben, die mit einem möglichst geringen Grundcapital Banken errichten wollen, um den Markt mit Noten zu „überschwemmen“, da jede Note, die als Vorschuß oder Darlehn gegeben wird, der Bank, ohne ihr selbst Kosten zu verursachen, einen Gewinn bringt. Und davor namentlich soll das Volk geschützt werden, daß sich nicht einzelne Wenige „ohne Arbeit“ auf seine Kosten bereichern. Da man aber andererseits die großen Vortheile der Note nicht entbehren mag, so soll ihre Ausgabe entweder monopolisirt, oder wenn freigegeben, voll durch baar gedeckt sein, oder auch beides zugleich. Daher sehen wir, daß Anhänger der freien Banken die ungedeckte Note ganz verwerfen, während wiederum diejenigen, die nur privilegierte Banken dulden wollen, sich mit der sogenannten Dritteldeckung oder einer noch geringeren begnügen. So verlangt Hübner, der der vollständig freien Bewegung der Banken das Wort spricht, in seinem für Deutschland grundlegenden Werke „die Banken“ volle Baardeckung der umlaufenden Noten und womöglich durch Münze. „Alle Theorien, sagt er, welche einen geringeren Kassenbestand für genügend erklären, sind willkürlich aufgestellt, die besten Wechsel, Staatspapiere und Pfänder, welche nicht schon zahlbar sind, decken das Risiko nicht. . . Selbst Barren bieten keine absolute Sicherheit.“ Dagegen hat sich der Präsident der preussischen Bank, Dechend, ein entschiedener Gegner der Bankfreiheit, noch bei den vorjährigen Berathungen im Ausschusse des Handelstages für Beibehaltung der Norm der Dritteldeckung ausgesprochen, obschon er übrigens öfter und so besonders in den Debatten des preussischen Abgeordnetenhauses im Jahre 1865 die Erklärung abgab, daß nach der Praxis der von ihm geleiteten Bank der Notenumlauf selten, fast nie unter 50%, in der Regel aber weit höher durch baar gedeckt ist. Daß sich in dieser Praxis bis heute nichts geändert hat, ergibt folgende Uebersicht der preussischen Bank aus der jüngsten Zeit:

Datum 1871	Umlaufende Noten	Geprägtes Geld und Barren
15. Juni	186,733.000	115,491,000
23. "	194,982,000	116,677,000
30. "	208,435.000	116,750,000
15. Juli	196,927,000	115,361,000
23. "	198,201,000	118,141,000
7. August	194,615,000	121,863,000
15. "	196,914,000	122,263,000

wobei nur zu bemerken ist, daß die erhebliche und plötzliche Zunahme des Notenumlaufs im Monat Juni, mit welcher der Baarvorrath nicht Schritt halten konnte, auf Rechnung des Wollmarkts zu setzen ist. Geyer wiederum, der in seiner „Theorie und Praxis des Zettelbankwesens“ die „Bankfreiheit“ energisch bekämpft, weil sie ihm gleich bedeutend ist mit „Schwindelfreiheit“ (!) und sich die ungedeckte Note nur gefallen lassen würde, wenn man sie nun einmal für „durchaus unentbehrlich betrachtet wissen will“, sucht den Beweis zu führen, daß „das Princip der Dritteldeckung, abgesehen von seiner gänzlichen Unzuverlässigkeit, noch überdies auf einem groben historischen Irrthum beruht, insofern es seine Rechtfertigung und sein Vorbild in der Bank von England sucht.“ Auch Rau hält die Dritteldeckung für ein unvollkommenes Sicherungsmittel und führt u. a. namentlich folgenden sehr beachtenswerthen Grund an: „Nach jeder Verminderung des Baarvorraths, z. B. um 1 Mill. muß die Notenmenge verhältnißmäßig also um 3 Mill. verringert werden, wenn die Bank nicht mit vermehrten Kosten den Münzschatz wieder ergänzen will. Dies ist in manchen Fällen offenbar nachtheilig, wenn z. B. der Baarvorrath ohne eine vorausgegangene Notenvermehrung nur darum abnimmt, weil man zum Behufe plötzlich nothwendig gewordener Zahlungen ins Ausland viel Münze aus der Bank zieht und folglich durch die Beschränkung der umlaufenden Notenmenge die Umlaufsmittel unzulänglich werden, oder auch nach einer Krediterschütterung (Krise), wo diejenigen, welche ihr Vermögen erhalten haben, auf andere Weise schwerer als sonst Kredit finden.“ Hätte die preussische Bank im Jahre 1857 sich dieser Erwägung nicht ganz verschlossen und hartnäckig auf einen Baarvorrath von nie unter $\frac{7}{15}$ bestanden, es wäre der Zusammensturz mehr wie eines noch Kredit verdienenden Hauses zu vermeiden gewesen.

Dagegen hat die Erfahrung nur zu häufig gezeigt, daß Banken mit ungenügender Baardeckung in kritischen Zeiten für ihre Gläubiger höchst gefährlich werden können. Welcher Schluß ist nun aus diesen

sich widersprechenden Meinungen und Thatsachen zu ziehen? Keinerlei gesetzlichen Vorschriften und keinerlei System, welche die Einlösbarkeit der Noten für alle Fälle sichern wollten, haben sich bisher bewährt; weder die Peels-Akte hat geleistet, was sie versprach, noch hat das amerikanische jede ausgegebene Note durch deponirte Effekten sichernde System den Zusammensturz sämmtlicher 1416 Banken der Vereinigten Staaten im Oktober 1857 verhindert. Nur mit der vollständigsten Freiheit, die es den Banken selbst überlasse, auch zur Abwendung dieser Gefahr die geeigneten Mittel zu finden, hat man es noch nie versucht, oder höchstens zu Zeiten und in Ländern, die für Deutschland und seine gegenwärtige wirtschaftliche Lage nicht im mindesten maßgebend sein können. Und doch hätte die Erfahrung dahin führen sollen, es dem freien Ermessen jeder einzelnen Bank anheimzugeben, den ihr am geeignetsten scheinenden Weg einzuschlagen. Wahrscheinlich würde jede einen eigenen Weg zu gehen haben; Bestimmungen, die für die eine richtig sein mögen, können eine andere leicht in ihren Bewegungen hemmen und in ihrer Wirksamkeit hindern und eine dritte wieder zur größten Sorglosigkeit und Ueberschreitung aller Grenzen hinreißen. Ist Handel und Verkehr in einem Bezirk regelmäßig sich gleich bleibend nur selten Schwankungen unterworfen, so wird die Bank sich mit einem geringern Baarvorrath begnügen dürfen, an großen Börsenplätzen, wo die Speculationen am unberechenbarsten sind, mag die Forderung der vollen Deckung oft ganz gerechtfertigt sein. Daß diese Forderung, wie Wagner in einem Artikel in Rensch's „Handwörterbuch der Volkswirtschaftslehre“ behauptet, die Berechtigung des ganzen modernen Bankwesens läugnen heißt, ist eine durch Nichts zu rechtfertigende Behauptung, und beweist nur, daß der Gewinn der ungedeckten Note zu sehr überschätzt und ganz mit Unrecht in den Vordergrund aller Bankthätigkeit gestellt wird. Wir haben oben gezeigt, daß selbst bei voller Baardeckung des gesammten Notenumlaufs die Vortheile für das Publicum sowohl wie für die Banken immer noch höchst bedeutend sein und durch den Abgang des einen aus der Benutzung des Geldes für gewerbliche Zwecke zu erzielenden Gewinnes nur um ein Geringes gemindert würden. Wichtig ist allerdings, daß je mehr das Verständniß für die wirtschaftlichen Vorgänge überhaupt und die Einsicht in das Wesen und den Nutzen der Banknote insbesondere in die große Masse dringen, und je größer die Creditwürdigkeit eines Instituts und je solider die Verwaltung desselben sein wird, mit einem desto geringeren Baarvorrath die Banken sich werden begnügen dürfen. Ein gleich

günstiges Ergebniß nach derselben Richtung hin ist zu erwarten, wenn der Handel eine noch kosmopolitischere Gestalt annehmen und die jetzt immer noch als Verkehrschränken bestehenden Grenzen der verschiedenen Länder ganz gefallen sein werden. Dann wird die Note einer angesehenen Bank nicht nur innerhalb des eigenen Landes, sondern weit über dessen Grenzen hinaus gern als bequemes Zahlungsmittel genommen werden und dadurch noch viele andere Nachtheile, an denen der heutige Verkehr mit dem Auslande leidet, beseitigen.

Damit aber sollte sich der Staat nicht befassen, ein Verhältniß zwischen Notenumlauf und Baardeckung für alle Banken und für alle Zeiten festzustellen, welches unter allen Umständen die Einlösbarkeit der Noten garantirte. Es ist dies eine Aufgabe, welche den Banken ebenso obliegen muß, wie die sich über die Zahlungsfähigkeit und die Persönlichkeit ihrer Schuldner dauernd in Kenntniß zu erhalten, den richtigen Zeitpunkt zur Erhöhung oder Ermäßigung des Diskontos zu ermessen, wie überhaupt die gesammte Leitung ihrer Geschäfte. Und in der That ist nicht abzusehen, warum der Staat ihnen diese eine Sorge abnimmt und die übrigen nicht; mit der Bevormundung ist es ihm noch immer mißglückt; es wäre schon darum begründet, mit der vollständigen Freiheit einen Versuch zu machen.

Wenn die Banken mehr Noten ausgeben, als sie Depositen haben, so ist ihr Gewinn allerdings größer; daß sie aber die enggesteckte Grenze überschreiten könnten, nur um eine Zeit lang einen Gewinn zu machen und sich schließlich zu ruiniren, wird Niemand behaupten. Dasselbe wäre von jedem Kaufmann zu befürchten, der, um nur viel Waare abzusetzen, weit billiger als seine Concurrenten verkaufen wollte, und wäre es auch unter dem Einkaufspreise. Die Banken werden in der Ausgabe von Noten den Betrag des bei ihnen deponirten Metalls selten überschreiten, in der Regel nur dann, wenn sie sich überzeugen, daß viel baares Geld in Privatkassen müßig liegt und von unternehmenderen und speculativeren Leuten productiv angelegt werden könnte. In diesem Falle liegt es im Interesse eines Landes, daß die Banken ganz freie Hand haben, den Mangel der zweckmäßigen Vertheilung der Circulationsmittel zu heben.

Mit der bloßen Ausgabe der Noten ist aber noch nicht viel erreicht; sobald sie den Banken zur Einlösung präsentirt werden und baares Geld dafür entnommen wird, ist der Nutzen nur momentan; dauernd wird er, wenn es den Banken gelingt, die Noten im Verkehr festzuhalten. Neben der soliden Führung der Geschäfte und einem

großen Grundkapital trägt auch eine richtige Notencoupüre viel dazu bei. Bekanntlich gehen die Ansichten der meisten Nationalökonomten selbst derjenigen, die sich sonst entschieden gegen jede staatliche Regulierung des Bankwesens erklären, dahin, daß die Notenstückelung unter ein bestimmtes Minimum nicht herabgehen dürfe. Wagner, der in seinen zahlreichen vorzüglichen Schriften die vollständige Bankfreiheit vertritt, fordert die gesetzliche Fixirung des kleinsten Appoints in Höhe von 10 Thlr. für Norddeutschland und 10 fl. für Süddeutschland und glaubt diese „Inconsequenz“ (in dem Artikel „Zettelbankwesen“ in Bluntschli und Brater's „Staatswörterbuch“) durch die Bemerkung rechtfertigen zu müssen, daß er „das Theorem, um nicht zu sagen das Dogma, daß alle theoretischen Principien der Volkswirtschaftslehre strikt in der Volkswirtschaftspolitik Anwendung finden müssen, nicht unbedingt anerkennen möchte.“ Die kleinen runden Banknoten verdrängen das Geld weit mehr als die großen Appoints, und nähmen eine besondere Aehnlichkeit mit dem Papiergelde an; außerdem würde die Annahme der Noten in den untern Klassen, die der wirtschaftlichen Bildung und der Selbstständigkeit zu sehr ermangeln, eine nicht freiwillige werden, während die freiwillige Annahme der Noten mit ein Hinderniß gegen die zu große Ausdehnung des Notenumlaufs und daher ganz besonderes Gewicht auf dieselbe zu legen sei.

Auch Hock spricht sich in ähnlichem Sinne aus und hat in seiner „Bankbill“ folgenden Paragraphen:

§. 5. „Die Ausgabe von Appoints unter einem bestimmten (von der Gesetzgebung jedes Staates nach dem Minimum des Großverkehrs zu bestimmenden) Betrage ist untersagt.“ Nach ihm sind „die Banken und Banknoten ein rein kaufmännisches Institut, sie greifen aus dieser Sphäre in eine ihnen fremdliegende hinüber, wenn sie auch den Verkehr zwischen dem Kleinhändler und dem Consumenten zu beeinflussen suchen (?); einer ihrer Hauptnutzen, die Ersparung der Transportkosten tritt nur bei dem Verkehr im Großen und auf Entfernungen, nicht aber bei dem Verkehr im Kleinen, von Hand zu Hand ein; die Kreise der letzten (?) Art sind auch jene, in denen nur zu leicht Auswüchse des Banknotenwesens die Unterstützung des Schwindels und die unbegründeten Besorgnisse Wurzel fassen; (?) man erhält also den Stamm leichter gesund, wenn man ihm das Eindringen in jene Gebiete erschwert; endlich verhindert das

Verbot kleiner Appoints das Ausströmen des Edelmetalls; so viel als der Kleinverkehr bedarf, muß davon im Lande bleiben."

Alle diese Gründe sind nicht stichhaltig; es ist nicht einzusehen, weshalb die kleinen Banknoten das Geld aus dem Lande treiben sollen. Die Regulirung des Zu- und Abströmens der Metalle nach und aus einem Lande hängt bei einem über das ganze Land verbreiteten System von Banken, ausschließlich von diesen ab, und in ihrem Interesse liegt es, die enggesteckten Grenzen nie zu überschreiten. Bei einer einigermaßen vorsichtigen Leitung darf das Geld in ihren Kellern nie knapp werden, daß es sich im Ueberfluß ansammeln könnte ist ohnedies nicht zu fürchten. Die Banknote soll, wenn sie auch im Kleinverkehr coursirte, eine besondere „Ähnlichkeit mit dem Gelde“ erlangen; dies ist aber nicht so sehr zu vermeiden, als gerade zu wünschen. Wenn sie sich erst einbürgert und alle Geschäfte so gut vermittelt, wie das theure Metall, warum sollen wir uns nicht die Vortheile eines so billigen Surrogats gefallen lassen? und wäre es richtig, daß die untern Klassen nicht Selbstständigkeit genug hätten, ihre Annahme zu verweigern, (vorausgesetzt, daß die Weigerung gerechtfertigt wäre, etwa hervorgehend aus einem Zweifel an dem Pariwerthe der Noten mit dem Gelde) so hätte dies zur Folge, daß sie die Noten fortwährend der Bank zur Einlösung präsentirten und dadurch einen höchst heilsamen Einfluß auf die Verwaltung derselben ausübten. Wie unmotivirt die Bedenken Hock's sind, ersieht man auf den ersten Blick, wenn man seine gegen die kleine Notenstückelung gerichteten Gründe prüft. Es ist überhaupt eine mißliche Sache um die Vertheidigung einer Ansicht, die bei vorurtheilsfreier Untersuchung unhaltbar erscheinen muß. Der Banknotenschwindel soll besonders leicht bei dem Verkehr im Kleinen von Hand zu Hand Wurzel fassen! Dafür dürfte Hock selbst in der Geschichte der amerikanischen Banken, die wohl Keiner so genau kennt, wie er, schwerlich Beweise finden.

Das, worauf es hauptsächlich ankommt und worin der Hauptnutzen der Banknote nächst der Erleichterung des Transports besteht, ist, daß die Abnutzung der Münze und die Einbuße durch das Verlorengelien vermieden würden. Am meisten aber wird das Geld im Kleinverkehr abgenutzt, weil da jedes Stück von Hand zu Hand geht und eine weit größere Anzahl von Käufen und Verkäufen vermittelt, als die Stücke größerer Summen. Die Verluste, die ein Land dadurch erleidet, können, wie wir oben gesehen haben, zu ganz enormen Beträgen anwachsen. Die Einbuße durch verloren gegangene Münzen

ist aber bei den kleinen am bedeutendsten. Bei der Entmünzung der 1791—92 geprägten 15 und 30 Sousstücke wurden von etwa 25 Millionen nur 16 Millionen, also 36% weniger zur Einlösung präsentirt. Von den circa 3 1/4 Millionen mit N. bezeichneten 10 Centimesstücken waren bei ihrer Außercourssetzung nur noch 2 Millionen vorhanden. Gerade im Kleinverkehr wird daher die Note die besten Dienste leisten; im Großhandel und in der Großindustrie wird sie durch die Checks und die Clearing Houses, die bereits eine höhere Entwicklungsstufe bezeichnen, ersetzt. Geyer mag den Nutzen der kleinen Appoints überschätzen, aber eine Wahrheit liegt in seinen Worten: „Sobald die großen Centralbanken anfangen werden ihre Noten bis zum Betrag der kleinsten Wechsel-Münze zu stückeln, so ist ihnen auch ein Baarvorrath gesichert, der für alle nur denkbaren Eventualitäten jedenfalls mehr als genügend wäre, und der Alles, wodurch die Convertibilität der Note gefährdet werden könnte, beseitigen wird.“ Immerhin ist dies mehr als ein Theorem; in Schottland haben sich die kleinen Stücke ganz außerordentlich bewährt; nach einer Berechnung von Courcelle-Seneuil (in seinem *Traité théorique et pratique des opérations de Banque*) ist dort das Verhältniß der umlaufenden Noten unter 5 £. zu den größern wie 2 : 1; und annähernd wenn auch nicht ganz so ist das Verhältniß der Noten der irischen Banken; es waren z. B. im Umlauf

im Jahre	Banknoten unter 5 £.	Banknoten von 5 £ und darüber.
1850	2,315,401	2,197,117
1851	2,349,870	2,113,077
1852	2,602,935	2,215,508
1853	3,132,883	2,517,570
1854	3,423,597	2,872,007
1855	3,315,833	3,046,460
1856	3,968,583	3,338,718

Durch eine zweckmäßige Notenstückelung also, sowie durch ein ausgebildetes Depositenwesen können wir es dahin bringen, daß an Stelle des theuren Metalls das billige Papier als gewöhnliches Circulationsmittel fungire. Durch eine einzige Bank ist dieses Ziel aber nie und nimmer zu erreichen. Erst wenn in jeder größern und selbst kleinern verkehrreichen Stadt eine eigene Bank oder Zweiganstalt bestehen wird, deren Operationen, Solidität und wahrer Status aller Welt bekannt sein werden und auch schwerlich werden verborgen blei-

ben können, ist zu erwarten, daß auch der kleine Mann seine Ersparnisse ihr anvertrauen und ihre Noten gern nehmen wird. Niemand ist zu Zweifeln und Besorgnissen mehr geneigt, wie die Leute der untern Klassen; wo für Andere der Horizont noch ganz klar ist, wittern sie schon Sturm. Beim geringsten Verdacht würden sie die Noten einzulösen auf die Bank rennen, und diese zwingen, stets ihrer Pflichten eingedenk zu sein. Darum muß die Bank auch in ihrer unmittelbaren Nähe sich befinden, es genügt nicht, daß in einem Bezirk von der Größe einer preussischen Provinz circa 5—10 Comtoire und Agenturen bestehen. Darum darf ferner die Bank nicht von den Anordnungen eines Centralinstituts abhängig und von gesetzlichen Vorschriften eingeengt sein. Je nach der Verschiedenartigkeit des in den einzelnen Kreisen üblichen Wirthschaftssystems, nach den Uebungen und Gewohnheiten der Leute, nach ihrem Charakter muß sie die Maßnahmen treffen: man kann wohl zu viel, aber selten zu wenig reglementiren.

III.

Wir haben im vorigen Abschnitt den Beweis von dem außerordentlichen Nutzen der Banknote, die nach Belieben von jeder Bank an jedem Orte, nach Maßgabe ihrer eigenen Beurtheilung von der Zweckmäßigkeit und dem Bedürfniß, emittirt werden dürfte, zu führen versucht. Aber damit ist die Frage nicht erschöpft. So wie wir aus der Natur und den Functionen der Note und dem System frei über das ganze Land verzweigter Banken die für das Gemeinwohl erwachsenden Vortheile theoretisch deducirt haben, ebenso sind von anderen auf demselben Wege noch mehr aber durch die Berufung auf die Lehren und Erfahrungen der Praxis die entgegengesetzten Folgerungen gezogen worden.

Die Menschen sind keine Götter: ihre Schöpfungen, selbst die am wohlthätigsten wirkenden, werden unter allen oder mindestens unter gewissen Umständen von schädlichen Einflüssen nicht frei sein. Das ausschlaggebende Motiv für die Entscheidung kann nur aus der Abwägung zwischen dem Mehr oder Weniger, dem Ueberwiegen des

Nutzens oder des Schadens genommen werden. Wo Vortheile zu erwarten sind, dürfen noch so große Nachtheile, wenn nur das Rechenexempel als Differenz einen wirklichen Gewinn ergiebt, die Wahl nicht zweifelhaft machen. Nur wenn als Resultat der Untersuchung sich ergeben sollte, daß der Nutzen, welcher aus der jeder Bank einzuräumen den unbeschränkten Befugniß zur Zettelausgabe nur auf Kosten von den Verkehr mehr schädigenden Nachtheilen zu erlangen wäre, so müßten wir auf denselben nicht nur verzichten, sondern die geforderte Bankfreiheit bekämpfen. Glücklicher Weise läßt sich zeigen, daß die gegen die Bankfreiheit geltend gemachten theoretischen Ansichten unhaltbar sind und die aus der Praxis hergenommenen Erfahrungen für dieselbe sprechen.

Wird darauf hingewiesen, daß früher derselbe Streit im Allgemeinen über die Freiheit der Bewegung im wirthschaftlichen Gebiete ebenso leidenschaftlich geführt und daß diese mit denselben Mitteln und denselben Gründen bekämpft wurde, wie gegenwärtig die specielle Forderung der Bankfreiheit, und daß die Erfahrung zu Gunsten der Freiheit und gegen die Beschränkung entschieden hat, so wird zwar diese Thatsache anerkannt, aber der Einwand gemacht: die Notenemission bilde eine Ausnahme. „Das Bankgeschäft, sagt Mr. Culloch, d. h. das Bewahren von Geld, das Handeln mit Geld ist eine Sache für sich, während die Fabrication und die Ausgabe von Noten, welche dem Gelde substituiert werden und als solches dienen sollen, eine andere und gänzlich davon verschiedene Sache ist; und obgleich vielleicht Jedermann die Erlaubniß haben mag, das Erstere zu unternehmen, so folgt doch daraus keineswegs, daß dieselbe ungebundene Freiheit auf die zu erstrecken ist, die Noten fabriciren und ausgeben.“ Solche Einwendungen kehren immer und immer wieder; bald genau so, bald mit Variationen. „Ja,“ sagt Leon Faucher in der französischen Deputirtenkammer am 22. Februar 1848 bei Berathung der Bankfrage, „ich bin gewiß ein Freund der Handelsfreiheit, ich glaube Beweise dafür geliefert zu haben; aber ich bestreite, daß das Princip hier angewendet werden könne;“ und Wolowski in seinem Buche „La Banque d'Angleterre et les Banques d'Ecosse“: „Sir Robert Peel hat mit Recht gesagt, daß es keine zu freie und zu unbegrenzte Concurrenz in der Bank-Industrie geben könne. Das Princip der Concurrenz muß die Banken leiten;“ das behauptet auch Mr. Gladstone; das ist die Ueberzeugung, deren Dolmetscher wir immer gewesen sind. Was bedeuten diese Worte? daß die Banken, so lange es sich nur um Pri-

vatindustrie handelt, frei, ganz frei sein müssen; sie müssen vollständig Gewinn ziehen von dem Freihandel. Es ist etwas Anderes, sobald u. s. w.“

Doch auf solche Wendungen französischer Schriftsteller dürfen wir nicht achten; ihnen ist es nur selten um die Sache Ernst, nur auf die Form kommt es ihnen an. Gelingt es ihnen für das schwierigste Problem ein Wort, eine Phrase zu finden, die ihnen gefällt, so freuen sie sich darüber wie die Kinder, vergessen Sorgen und Plagen und auch das — was sie eigentlich wollen. Als im Mai v. J. mehr als 7 Millionen Stimmen dem Regime Napoleons ein Vertrauensvotum aussprachen, da, sollte man meinen, würden ernste Politiker, die bis dahin die bonapartistische Dynastie als ohne starken Anhang im Lande bekämpften, stußig werden und von Neuem prüfen, ob nicht eine Aenderung ihrer bisherigen politischen Stellung dem Lande heilsam wäre. Was geschah? Nochfort erfand den „Empereur rural“; er ist entzückt und lacht darüber und mit ihm lacht Paris und ganz Frankreich. Wenige Monate später, und die große Nation liegt in Todeszuckungen am Boden. Machen sie jetzt Ernst? Nichts weniger, als das. Während das Land Tausende von Millionen aufbringen muß, um Deutschland nur für die in Geld abzuschätzenden schweren Verluste einigermaßen zu entschädigen (wie könnte auch Frankreich für die Tausende edler Menschenopfer Ersatz bieten?) sinnt John Lemoine vom „Journal des Débats“, der den französischen Volkscharakter noch am unbefangenen beurtheilt und die Schwächen desselben am meisten geißelt, nach einer schönen Phrase; am 8. Juli ruft er in einem Artikel seines Blattes *Эрмза*. „die Preußen unternahmen eine commerciale Expedition, das goldene Bließ des 19. Jahrhunderts zu holen“, und vergessen sind alle Sünden, die Frankreich in den tiefen Abgrund gestürzt haben.

Die Phrase, welche den meisten Schriftstellern über die Schwierigkeit unserer Fragen hinweghelfen soll, lautet in der Regel: „Personne n'aime la liberté plus que nous — la liberté entendons — nous bien, et non pas la licence.“ Diese Phrase kehrt so häufig wieder, daß es selbst einem Franzosen zu viel wird; daher ruft ihnen Courcelle-Seneuil in seiner „La Banque libre“ zu: „Braves libéraux français que vous êtes! vous voulez la liberté à la mesure de vos opinions et vous traitez de licence tout ce qui est au delà.“

Und wie rechtfertigen die genannten Autoren ihre Ausnahmestel-

lung dieser Frage gegenüber? Mr. Cusloch begründet sie durch den Gemeinplatz, „daß in allen Angelegenheiten dieser (?) Art weder Freiheit noch Beschränkung abstract genommen, gerecht oder ungerecht, gut oder schlecht, zweckmäßig oder unzweckmäßig ist. Nur nach ihrem respectiven Einflusse auf die menschliche Gesellschaft können sie beurtheilt werden, und obgleich ein freier und liberaler Gang der Politik im Ganzen genommen am meisten der öffentlichen Wohlfahrt entspricht, so giebt es doch sehr viele Fälle, in denen es nothwendig ist, Beschränkungen aufzuerlegen.“ Leon Faucher meint, daß das Princip der Freiheit auf die Zettelausgabe keine Anwendung finde, weil — „das Bankpapier kein Handelsobject ist.“ Das heißt doch, den Begriff des „Freihandels“ etwas zu buchstäblich nehmen. Die Note ist kein Gegenstand des Handels, der Freihandel kann es nur mit solchen Gegenständen zu thun haben: folglich kann ihr Betrieb nicht freigegeben werden. Wolowski führt aus, daß die Banken durch die Fabrication und Emission von Noten „in das Gebiet des öffentlichen Interesses hinübergreifen.“ Wie so, wird nicht gesagt.

Es ist nicht zu verkennen, daß allen diesen Bedenken die Verwechslung der Banknote mit dem Papiergelde zu Grunde liegt. Wolowski läßt darüber keinen Zweifel. In dem schon früher genannten, der Untersuchung dieser Frage gewidmeten Werke („La question des banques“) sagt er ausdrücklich, daß die Banknote Geld ist und der Staat mit demselben Recht, wie er die Ausprägung von Münzen sich vorbehalten hat, auch die Ausgabe von Noten verhindern darf und muß. Wir haben oben nachgewiesen, daß dies falsch ist und mit der Voraussetzung fällt eine ganze Menge von Streitfragen und Gründen gegen die Bankfreiheit. Wir können über diesen Punkt um so eher hinweggehen, als die Ansicht Wolowski's heute wohl ganz aufgegeben ist und er ziemlich allein dasteht. Die preussische Regierung theilt sie nicht. Sie hat in den Motiven zu dem im Jahre 1865 dem Landtage vorgelegten Gesetzentwurf wegen Errichtung einiger Filialen der preussischen Bank in außerpreussischen Plätzen den Unterschied zwischen dem eigentlichen Papiergelde (den „Kassenanweisungen“) und den Banknoten ganz besonders hervorgehoben, und unter anderen Merkmalen auch das angeführt, daß die Summe der Kassenanweisungen, gleichviel ob die durch die wechselnden Verkehrsverhältnisse bedingte Nachfrage nach Papiergeld steigt oder abnimmt, im Ganzen immer dieselbe bleibt, während die Circulation der Banknote mit einer gewissen Elasticität den jedesmaligen Bedürfnissen des Ver-

fehrt sich an. Die letzte Bemerkung verdient besondere Beachtung; durch sie wird einer der hauptsächlichsten Gründe gegen die Bankfreiheit widerlegt; wir werden noch einmal Gelegenheit haben, auf dieselbe zurückzukommen.

Man hat auch gesagt, die Banknote schaffe Capital, und viele Nationalökonomien haben es für nöthig gehalten, nachzuweisen, wie unbegründet diese Ansicht ist. Geyer hat sie wieder aufgenommen, doch unterscheidet er zwischen „natürlichem“ und „künstlichem“ Capital, zwischen Metall, das als „Geld“ und Metall, das als „Capital“ durch die Banknote vertrieben wird. Diese Begriffe sind jedoch so willkürlich gewählt, und die Polemik, die Geyer auf Grund derselben eröffnet, so ziellos, daß ihn der Recensent seines Buches in *Faucher's Vierteljahrschrift* mit Recht mit dem edlen Ritter von la Mancha vergleicht. Es bedarf keines Beweises mehr, daß die Banknote, welche nur die Vertreterin des in den Banken liegenden Geldes sein soll, kein Capital schafft. A. kauft von B. für 1000 Thaler Waaren und giebt diesem dafür einen Wechsel, zahlbar nach drei Monaten. B. kauft andere Waaren von C. Dieser weigert sich den Wechsel von A. selbst mit dem Giro von B. zu nehmen, weil ihm die Creditwürdigkeit Beider unbekannt ist. B. discountirt den Wechsel und giebt nun die von der Bank empfangenen Noten dem C. der kein Bedenken trägt, sie zu nehmen. Würde C. in die Zahlungsfähigkeit von B. keinen Zweifel gesetzt haben, so hätte er auch den Wechsel genommen und dieser würde denselben Dienst wie die Banknote geleistet haben, und doch behauptet Niemand, ein Wechsel schaffe Capital.

Der Haupteinwand jedoch, der gegen die Freigabe der Notenemission erhoben wird, auf den sich auch alle Gegner stützen und auf dessen Widerlegung die Beantwortung unserer ganzen Untersuchung beruht, läßt sich kurz dahin zusammenfassen: da Noten das Geld ersetzen, und jede der emittirenden Bank Nutzen bringt, so liegt auf der Hand, daß jede Bank so viel Noten als möglich auf den Markt zu werfen suchen wird; dadurch nehmen die Zahlungsmittel über das Bedürfnis hinaus zu, die Preise steigen und es treten alle hiermit verbundenen üblen Folgen ein.

Dies sind die Ansichten vieler hervorragender Nationalökonomien und Staatsmänner Englands. Sie beruhen hauptsächlich auf den theoretischen Lehren der frühern englischen Schule; die Geschichte der englischen Bank wurde so gedeutet, daß diese Theorie durch die Erfahrungen der Praxis bestätigt zu sein schien; von England sind diese

Doktrinen, wie die Wissenschaft der Volkswirtschaft im Allgemeinen auf das Festland übergegangen und hierin sind die Lehren zu suchen, die unsere Frage beherrschen.

Man mag den Autoritätenglauben bekämpfen so viel man will, Alle stehen wir mehr oder weniger, bewußt oder unbewußt unter dem Banne desselben. Seine Macht und sein Einfluß beruhen auf natürlichen Trieben und Gefühlen im Menschen und darum werden wir uns nie von ihm ganz frei machen können. Was wir von einem großen Denker, der ein bestimmtes Gebiet des Wissens genau durchforscht hat, als das Resultat seines Denkens und Forschens vortragen hören, nehmen wir als richtig und gewiß an, dies um so mehr, wenn dasselbe Gebiet unserem Berufe ferner liegt und wir nur bei Gelegenheit in dasselbe hinüberstreifen. Es fehlen uns die Mittel eigene Prüfungen anzustellen; jeder Zweifel ist uns fern, und so nehmen wir Meinungen und Anschauungen in uns auf, deren Ursprung wir später vergessen, die wir aber für unangreifbar halten, und begegnen wir dann einmal einer abweichenden Ansicht, so sträuben wir uns vor derselben, ohne eigentlich recht zu wissen, warum; nur weil uns die unsrige bisher geläufig war. Erst wenn wir in einen ernstern Kampf verwickelt werden, die Berechtigung unserer Anschauung nachweisen, ihren inneren Gehalt begründen sollen und in Folge dessen auf eine nähere Untersuchung derselben eingehen, stoßen wir auf Bedenken, wir forschen immer weiter, gelangen zu den ersten Bordersägen, und da finden wir eine Lücke, oder einen Fehler, der uns sofort die Haltlosigkeit des ganzen Systems mit einem Male darthut.

Solchen überlieferten Ansichten ist es zuzuschreiben, daß heute noch ein Kampf geführt werden muß um Forderungen, deren Anerkennung keinen Augenblick hätte vorenthalten werden dürfen. Die Lehre vom Steigen der Preise aller Waaren im Verhältniß zum Gelde, so wie dieses zunimmt, läßt sich abstract vorgetragen und besonders an Beispielen im Kleinen erläutern, nicht bestreiten. Wir wählen das Beispiel von Mill: „Nehmen wir an,“ sagt er, „daß, während alles Uebrige in derselben Lage bleibt, eine Vermehrung der Geldmenge stattfände, etwa durch die Ankunft eines Ausländers an einem Orte mit einem Schatz von Gold und Silber. Wenn er anfängt davon auszugeben (für den vorliegenden Zweck bleibt es sich gleich, ob dies auf productive oder unproductive Weise geschieht), vergrößert er das Angebot des Geldes und eben dadurch auch die Nachfrage nach Gütern. Ohne Zweifel vergrößert er anfangs nur die Nachfrage nach

gewissen Arten von Artikeln, nämlich solchen, die zu kaufen er sich entschließt; er wird unmittelbar den Preis derselben in die Höhe treiben, und soweit es ihn persönlich angeht, diesen allein. Wenn er seine Fonds für Bewirthung ausgiebt, wird er die Preise der Lebensmittel und des Weines in die Höhe treiben; wenn er sie hingegen zur Errichtung einer Fabrik verausgabt, wird er den Preis der Arbeit und der betreffenden Rohstoffe steigern. Durch die höhern Preise wird aber mehr Geld in die Hände der Verkäufer dieser Artikel kommen, und diese, seien es Arbeiter oder Händler, werden, indem sie mehr Geld auszugeben haben, eine vermehrte Nachfrage nach allen den Dingen, welche zu kaufen sie gewohnt sind, herbeiführen; auch diese werden demzufolge im Preise steigen, bis das Steigen sich auf Alles erstreckt hat. Ich sage „Alles“ obchon es selbstverständlich möglich ist, daß das Hineinströmen des Geldes mittlst einer neuen Klasse von Consumenten, oder in einer solchen Weise stattfindet, daß die Verhältnisse der verschiedenen Klassen der Consumenten zu einander verändert werden, wodurch von da an ein größerer Antheil des Nationaleinkommens für gewisse Artikel und ein kleinerer für andere verausgabt wird, genau in derselben Weise, als wenn im Geschmacke und Bedarfe des Gemeinwesens ein Wechsel stattgefunden hätte. Wäre dies der Fall, dann würde, so lange die Produktion sich noch nicht diesem Wechsel in der vergleichsweisen Nachfrage nach verschiedenen Artikeln angepaßt hätte, eine wirkliche Veränderung der Werthe eintreten und einige Artikel mehr als andere im Preise steigen, während andere vielleicht gar nicht steigen. Diese Folgen würden jedoch augenscheinlich nicht aus der bloßen Vermehrung des Geldes, sondern aus begleitenden neuen Umständen hervorgehen. Setzt haben wir aber hier nur in Betracht zu ziehen, was die Wirkung der Vermehrung des Geldes an sich sein würde. Vorausgesetzt, daß sich das Geld in den Händen der Individuen vermehre, während die Bedürfnisse des Gemeinwesens, zusammen genommen, genau dieselben bleiben, so würde die Vermehrung der Nachfrage alle Artikel gleichmäßig treffen und ein allgemeines Steigen der Preise fände statt. Man könnte mit Hume annehmen, daß eines Morgens jeder Einzelne einer Nation bei seinem Erwachen eine Goldmünze in seiner Tasche fände; allein dies Beispiel würde eine Abweichung in der Proportion der Nachfrage nach den verschiedenen Waaren in sich schließen, die Luxusgegenstände für arme Leute würden zunächst in weit höherem Grade als andere Dinge im Preise steigen. Wir wollen deshalb lieber annehmen, daß jedem Thaler oder

Groschen den Jemand besitzt, ein anderer Thaler oder Groschen auf einmal hinzugelegt würde. Es würde dann abseiten des Geldes eine vermehrte Nachfrage nach Dingen aller Art eintreten, und in Folge davon auch ein höherer Geldwerth oder Preis dieser Dinge. Ein solcher höherer Werth würde Niemandem zu Gute kommen, würde keinen andern Unterschied machen, als daß man Thaler und Groschen in höheren Zahlen zu rechnen hätte. Es wäre nur eine Erhöhung der Werthe hinsichtlich der Schätzung in Geld, einer Sache, die man allein dazu nöthig hat, um andere Dinge zu kaufen; Niemand würde dadurch in den Stand gesetzt mehr zu kaufen, als vor dem. Die Preise wären in einem gewissen Verhältniß gestiegen und der Werth des Geldes in dem nämlichen Verhältniß gesunken.

Zu bemerken ist, daß dieses Verhältniß gerade dasjenige sein würde, in welchem sich die Quantität Gold vermehrt hätte. Wenn die im Umlauf befindliche Gesamtsomme Geld sich verdoppelte, würden die Preise auch doppelt so hoch werden — wenn jene Vermehrung nur um ein Viertel stattfände, würden auch die Preise nur um ein Viertel in die Höhe gehen. Es würde ein Viertel mehr Geld da sein welches alles benutzt werden würde, um Artikel irgend welcher Art zu kaufen; sobald die Zeit für das vermehrte Angebot des Geldes genügt hat, alle Märkte zu erreichen, oder mit bildlichem Ausdruck alle Canäle der Circulation zu durchströmen, werden alle Preise um ein Viertel gestiegen sein. Aber das allgemeine Steigen der Preise ist von diesem Vorgange des Verbreitens und Ausgleichens unabhängig; auch wenn einige Preise mehr, andere weniger steigen, wird der Durchschnitt immer ein Viertel betragen. Es ist dies eine nothwendige Folge der Thatfache, daß ein Viertel mehr Geld für eine gleichbleibende Quantität Güter gegeben sein wird. Die Preise im Allgemeinen werden jedenfalls um ein Viertel höher sein.“

Wenn es schon an und für sich schwer ist, die in der Volkswirtschaft wirkenden Gesetze aufzufinden, weil sie weder aus rein psychischen noch rein physischen Eigenschaften und Trieben im Menschen abzuleiten sind, sondern nur im Zusammenwirken beider Elemente gesucht werden müssen, so wird die Schwierigkeit unüberwindlich, wenn man sich Sprünge im Gedankengang zu Schulden kommen läßt. So lange Mill im Anfang dieser Darstellung von einem einzelnen Orte spricht, den man sich gewissermaßen isolirt denken muß, kann sie im Großen und Ganzen Anspruch auf Richtigkeit machen, wiewohl in der Wirklichkeit immer noch so viele nebenhergehende Faktoren, welche in der

theoretischen Erörterung unbeachtet bleiben, miteingreifen können, daß leicht ein ganz anderes Resultat zum Vorschein kommen mag. Allein im Laufe der weiteren Ausführung vergißt Mill, daß er das Gesetz durch das Beispiel eines einzelnen Ortes erläutern will, und spricht plötzlich von einer ganzen Nation. Dadurch werden sofort alle Gesichtspunkte verschoben. Was von einer Stadt gilt, gilt durchaus nicht gleichmäßig von einem großen Lande, und da ist es geradezu werthlos, zeigen zu wollen, wie sich die Vorgänge, abstrakt betrachtet, gestalten müssen, wenn sie in Wirklichkeit sich ganz anders verhalten. Es ist nie wahr, daß, wenn die Geldquantität in einem Lande um das Doppelte zunimmt, jeder Einzelne, der nur einen Thaler besaß, sofort einen zweiten erhält, und daß in Folge dessen die Preise um das Doppelte steigen. Es tritt aber ferner nie der Fall ein, daß sich die Geldmenge in einem größeren Lande auf ein Mal um das Doppelte oder nur um ein Viertel vermehrt. Die Zunahme geht in der Regel so allmählig und so unmerklich vor sich, daß sie weder direkt noch selbst indirekt einen Einfluß auf die Preise im Allgemeinen ausübt.jene fingirten Beispiele haben daher, selbst wenn sie richtig sind, praktisch gar keinen Werth, wohl aber sind sie im Stande, Verwirrung anzustiften und zur falschen Anwendung vermeintlich wissenschaftlicher Grundsätze zu führen. Und gerade unsere Frage hat, dies darf man dreist behaupten, hauptsächlich in Folge jener falschen Doktrin von dem Steigen der Preise im Verhältniß zur Vermehrung des Geldes und der aus derselben abgeleiteten Consequenzen bisher die richtige Lösung noch nicht gefunden. Fast in allen englischen Schriften, Parlamentsverhandlungen und Enquêtes begegnen wir derselben als einem unangreifbaren, feststehenden Grundsatz. Alle Gegner der Bankfreiheit nehmen sie zum Ausgangspunkte ihrer Angriffe und doch müßte ein oberflächlicher Einblick in die concreten Verhältnisse die Unhaltbarkeit, ja die Lächerlichkeit derselben sofort darthun. Der Gold- und Silbervorrath wird gegenwärtig in Europa auf 5000 Millionen Thaler geschätzt; wie da noch ein Zufluß von etwa 60 Mill. jährlich einen Einfluß auf die Preise ausüben soll, das begreife, wer's kann. Wie groß die Gesamtsumme aller Circulationsmittel in England ist, läßt sich zwar nicht genau feststellen; doch schätzt sie Macleod allein an Wechseln, Banknoten und Bankrediten auf 4000 Millionen Thaler, und trotz dieser enormen Summe soll jedesmal, so oft die Bank von England ihren Notenumlauf um 1 bis 2 Millionen £. vermehrt, ein Steigen

der Preise erfolgen. Dem widerspricht nun die Wirklichkeit vollständig.
Zum Beweise geben wir hier einige Beispiele aus verschiedenen Jahren:

1834

Monate. Notenumlauf. Weizen Baumwolle. Blei Eisen, russisch Kaffee. Zucker.
5 Ruffen fehlen. pr. Quarter. pr. Pfd. pr. Hodder, pr. Ton. Ctr. Ctr.
19½ Ctr.

Januar	18,2	£ 47sh.	5d.	8d.	16£	10sh.	14£	87sh.	29sh.
Februar	18,3	47	"	2	"				
März	18,7	46	"	—	"	7 ¹ / ₂ "	17	15	" 14
April	19,0	46	"	—	"				
Mai	18,9	46	"	3	"				
Juni	18,9	46	"	9	"				
Juli	19,1	46	"	11	"	8 ¹ / ₂ "	17	10	" 13
August	19,1	46	"	9	"				
September	19,1	42	"	3	"				
Oktober	18,9	40	"	3	"				
November	18,6	40	"	11	"	8 ¹ / ₄ "	18	5	" 13
Dezember	18,3	39	"	6	"				

1840

Januar	17,2	65sh.	7d.	8d.	17£	12sh.	9£	15sh.	86sh.	38sh.
Februar	17,1	65	"	3	"					
März	16,0	67	"	8	"	8 ¹ / ₂ "	17	18	" 8	—
April	16,3	69	"	—	"					
Mai	17,0	68	"	6	"					
Juni	16,5	67	"	5	"					
Juli	17,5	68	"	—	"	7	18	—	" 8	5
August	17,5	71	"	6	"					
September	16,7	72	"	—	"					
October	16,9	64	"	6	"					
November	16,1	62	"	8	"	7	19	5	" 8	10
Dezember	15,1	59	"	10	"					

1845

Januar	21,3	45sh.	8d.	4 ³ / ₄ d.	16£	15sh.	7£	10sh.	132sh.	25sh.
Februar	21,2	45	"	4	"					
März	20,7	45	"	4	"	4 ³ / ₄ "	16	15	" 10	10
April	22,0	46	"	—	"					
Mai	21,7	46	"	—	"					

Monate.	Noten- umlauf.	Waizen. pr. Quarter.	Baumwolle pr. Pfd.	Blei. pr. Fodder	Eisen russisch pr. Ton.	Kaffee. Ctr.	Zucker. Ctr.
	5 Nullen fehlen.			19½ Ctr.			
Juni	21,2£48sh.	d	d	£ sh.	£ sh.	sh.	sh.
Juli	22,2 49 „ 11 „ 4 ³ / ₄ „ 19 „ — „ 8 „ 10 „					127 „	32 „
August	22,5 56 „ — „						
Septbr.	21,5 54 „ 2 „						
October	22,8 57 „ 8 „						
Novemb.	22,3 59 „ 1 „ 5 ¹ / ₂ „ 19 „ — „ 9 „ 15 „					142 „	32 „
Dezemb.	21,1 58 „ 7 „						

Wenn die vorstehenden Zahlen eine bestimmte Regel erkennen lassen, so ist es eben die, daß zwischen dem Notenumlauf und den Preisen der verschiedenen Artikel nicht der geringste Zusammenhang ersichtlich ist. Der eine Artikel steht hoch im Preise, ein anderer niedrig, gleichviel, wie der Status der Bank lautet. Es wäre auch merkwürdig, wenn es anders wäre. Die Preise der Waaren hängen von ganz anderen Faktoren ab, hauptsächlich von Angebot und Nachfrage oder den Produktionskosten; eine Zunahme des Notenumlaufs um das Doppelte bringt lange nicht diejenige Wirkung hervor, wie z. B. ein günstiger oder ungünstiger Ausfall der Erndte. Tene 1 bis 2 Millionen £ vertheilen sich auf eine Anzahl Kaufleute in der City, und der Einzelne im Volke hat weder einen Thaler noch selbst einen Groschen mehr in der Tasche.

Das jener angeblichen Wechselwirkung zwischen dem Geldumlauf eines Landes und dem Preisstand der Waaren Ausdruck gebende sogenannte Currenecy-Princip ist daher falsch und hat auch unter den Nationalökonomien nur wenige Anhänger. Unter Anderen hat Geyer dasselbe wieder zu vertheidigen gesucht, und diese Vertheidigung leitet er durch einige nicht sehr freundschaftliche Worte ein, die er an Tooke richtet. Nach ihm „ist das Currenecy-Princip in der That eine große wissenschaftliche Wahrheit, während die gegnerische Argumentation von Thomas Tooke auf höchst kläglichen und unfähigen Mißverständnissen beruht.“ Tooke, sagt Geyer, hat die Currenecy-Theorie dadurch zu widerlegen gesucht, daß er den durchschnittlichen Productions- und Preisstand verschiedener Jahre mit dem Gesamtbetrag aller umlaufenden Noten vergleicht und zu dem Resultate kommt, daß die Bewegungen des einen und des andern von einander unabhängig sind, daß sie sich geradezu entgegengesetzt sind. Dabei habe aber Tooke übersehen, „daß die jeweilige Menge des gesammten Noten-

umlaufs beim Currency-Princip gar nicht in Betracht kommen kann. Denn nicht durch alle Noten, sondern nur durch diejenigen Noten wird — nach dem Currency-Princip — eine „Fälschung“ bewirkt, für die sich die metallische Deckung weder in den Banken selber, noch auch in den Privatkassen findet.“ Nun ist es Tooke nicht eingefallen, den Nachweis führen zu wollen, „daß in derselben Zeit, wo der durchschnittliche Preisstand seine höchste Höhe erreicht, der Betrag der Notencirculation regelmäßig am tiefsten steht und umgekehrt.“ Denn dadurch wäre ein inniger Zusammenhang zwischen Notenumlauf und Preisstand — nur ein dem Currency-Princip entgegengesetzter — festgestellt; es wäre dies ebenso falsch, wie der umgekehrte Fall und würde allen volkswirtschaftlichen Gesetzen widersprechen. Der Beweis, den Tooke geführt haben soll, ist schon darum unmöglich, weil, wie schon die wenigen obigen Beispiele ergeben, die Bewegungen der verschiedenen Waaren in den einzelnen Jahren meist in ganz abweichender Richtung vor sich gehen. Was aber Geyer von der Deckung der umlaufenden Noten durch einen Baarvorrath in den Privatkassen sagt, ist eine sophistische Spielerei. Er behauptet selbst, daß die Metalle sich nach dem Bedürfniß auf alle Länder, die mit einander im Verkehr stehen, verbreiten, daß zwar eine große Einfuhr momentan in einem Lande einen Ueberfluß verursachen kann, daß aber sehr bald ein Ausgleich eintritt und in jedem Lande nur so viel bleibt, als dieses für seine Circulation haben muß. In der Regel hat daher kein Land zu viel Geld, bisweilen aber zu wenig. Tritt der letzte Fall ein, so hilft die Bank durch Ausgabe von Noten nach. Diese Mehrausgabe muß ganz oder zum größten Theil ungedeckt bleiben. Liegt hier eine „Fälschung“ vor? Nein, sagt Geyer, denn auch in diesem Falle sind die Noten nicht ungedeckt. Die Deckung liegt zwar nicht in den Banken, wohl aber in den Privatkassen! Nach dieser Theorie dürfte jede Bank so viel Noten ausgeben, als sie nur unterbringen kann. Denn so lange sie Abnehmer findet, ist erwiesen, daß das baare Geld in den Privatkassen zurückbehalten und dem Verkehr entzogen wird. Dann wären freilich auch die Noten immer und zu voll gedeckt!

Seine gesetzliche Sanction hat das Currency-Princip durch die Peel's-Akte erhalten. Diefelbe geht von der Annahme aus, daß das beste Circulationsmittel eine reine Metallwährung sei, und daß daher, wenn ein Theil des Metallgeldes durch Papier ersetzt werde, die Ausgabe dieses nach denselben Gesetzen geregelt werden müsse, durch welche die Fluktuationen des Metallgeldes bedingt werden. Hieraus folgt,

daß zwischen Papiergeld (welches nach jener Theorie mit der Banknote identisch ist) und Metallgeld, wenn jenes sich hinsichtlich der Quantität und des Werthes ganz so ändert, wie dieses, kein Unterschied bestehen könne. Die Banknote hat aber offenbar denselben Werth wie Geld und ist diesem vollständig gleichzusetzen, wenn ihre Einlösbarkeit unzweifelhaft ist und der Inhaber zu jeder Zeit Gold oder Silber dafür erhalten kann. Es ist auch mithin kein Grund ersichtlich, weshalb nicht in dem Maße gedeckte Noten in jeder beliebigen Höhe, ja in einer dem ganzen Geldumlauf gleichkommenden Quantität ausgegeben werden sollte. Dies ist auch die Ansicht von Smith und Ricardo, die der freien Zettelausgabe sonst nicht das Wort reden. Und nun hören wir, was Sir Robert Peel in seiner Parlamentsrede am 6. Mai 1844 hierauf sagt: „Mit allem Respekt gegen diese Autoritäten wage ich die Behauptung, man brauche keine Besorgniß hinsichtlich des Betrages der Notenausgabe zu haben, wenn nur die Gelegenheit gegeben ist, die Noten augenblicklich in baares Geld umzuwechseln, zu bestreiten, und ich bitte dieses Haus, nicht eilig Doktrinen selbst auf Grund so hoher Autoritäten anzunehmen, wenn diese Doktrinen sich bei der Untersuchung nicht als völlig begründet zeigen sollten. Wir befinden uns in einem fortwährenden Fortschritt und wir machen täglich neue Entdeckungen; wir dürfen uns daher nicht davon abschrecken lassen, ein Princip aufzugeben, obgleich es durch einen Smith und einen Ricardo sanctionirt ist, wenn eine spätere Beleuchtung des Gegenstandes uns überzeugt, daß man im Irrthum befangen war. Ich muß behaupten, daß eine unbegrenzte Notenausgabe mit der Bereitschaft, dieselbe in baares Geld umzuwechseln uns nicht die erforderliche Sicherheit gewährt. Ich gebe gern zu, daß es ein großer Vortheil ist, zu der Herbeischaffung der meisten Artikel sich der freien Concurrenz zu bedienen, weil man durch Hülfe derselben die Artikel, deren man bedarf, am billigsten bekommt; aber ich behaupte, daß ein Banknotenumlauf durch ein Princip geregelt wird, welches sehr verschieden von dem ist, welches fast alle anderen commerciellen Gegenstände beherrscht. Ich wünsche nicht die größte Quantität von Banknoten zu den billigsten Preisen (!?). Ich verlange, daß der in Noten bestehende Theil der Zahlungsmittel seiner Qualität nach der beste sein soll, und daß er hinsichtlich seiner Quantität nicht über das hinausgeht, wofür er substituirt ist, indem er sonst im Uebermaß vorhanden sein würde. Wir glauben, daß die Ausgabe von Banknoten nicht größer sein sollte, als der Betrag des Geldes

für welches sie substituirt wird, und daß, wenn sie hierüber hinausgeht, dann der stillschweigende Warner, das Geld, indem es selten wird, die Lehre einer augenblicklichen Einschränkung der Notenausgabe aufdrängt. Wenn man nach dem Verschwinden des Goldes aus dem Umlauf fortfährt, Banknoten auszugeben, so wird man fortfahren das Uebel zu vermehren. Ein Verlangen nach Gold ist die Folge, die Banknoten werden discreditiert, die Banken werden überlaufen, bis sie ihre Zahlungen einstellen, der Credit wird erschüttert, große Vermögen gehen verloren, der Ruin sehr vieler ist das beklagenswerthe Resultat, und endlich sehen sich die Bankiers, welche stehen bleiben, genöthigt, ihre Schritte zurückzulenken, indem sie augenblicklich und fortgesetzt Noten aus der Circulation zurückziehen. Dies ist der Beweis dafür, daß augenblickliche Umwechselung der Noten in baares Geld, wenn damit unbegrenzte Concurrenz in der Notenausgabe verbunden ist, nicht immer vor plötzlichen Umwälzungen in den Geldverhältnissen schützen wird."

Werden solche Ausführungen in freier Rede in einem Parlamente gemacht, so ist es erklärlich, daß sie entweder unbeachtet bleiben, oder selbst einen momentanen Eindruck auf die Zuhörer hervorrufen; wie aber dem Leser, der die Stelle gedruckt vor sich liegen hat und mit Muße durchgehen mag, die grenzenlose Confusion dieser Erörterung entgegen kann, ist geradezu unbegreiflich. Der Redner will beweisen, daß Banknoten, selbst wenn sie zu jeder Zeit einlösbar sind, dennoch gefährlich werden können. Eigentlich müßte die Aufmerksamkeit der Zuhörer schon in Folge dieser Ankündigung, die so zu sagen ein Kunststückchen verspricht, so angeregt werden, daß auch ihnen die Ungereimtheit keinen Augenblick hätte verborgen bleiben dürfen (und in der That hat auch der Verfasser eines am Tage nach der Parlamentsverhandlung von der „Times“ gebrachten Artikels stark den Kopf dazu geschüttelt). Wie führt Peel den Beweis? Bei freier Concurrenz, sagt er, hindert die Banken nichts, Noten über den Betrag des Geldes hinaus, für welches sie substituirt werden, auszugeben, wodurch ein Ueberschuß von Zahlungsmitteln entsteht. Wie ist das aber möglich? Jede Note soll doch durch Gold umgewechselt werden können, wodurch soll dieser Ueberschuß umgewechselt werden? Wie können Noten überhaupt discreditiert werden, wenn sie zu jeder Zeit einlösbar sind? Und warum sollen die Banken ihre Zahlungen einstellen, wenn sie allen ihren Verpflichtungen nachzukommen im Stande sind? Nach den eigenen

Voraussetzungen Peel's müßten sie es aber sein, da sie so viel Geld vorrätzig haben, als sie Noten ausgeben. Denn haben sie mehr ausgegeben, dann trifft wieder die Voraussetzung nicht zu, dann sind wieder nicht alle Noten zu jeder Zeit einlösbar. So oder so: die ganze Darstellung Peel's hat keinen Sinn. Tooke sagt in seinem berühmten Werke „History of Prices“ sehr schonend: „Es kann nichts unbegründeteres geben, als diese Reihe von Behauptungen. Wie ist es möglich, daß der Werth des Papierses dem des Goldes nicht entspreche, wenn der Inhaber es nur vorzuzeigen braucht, um sofort Gold dafür zu erhalten? es sei denn, wie man sophistischer Weise behaupten wollte, daß in dem bloßen Umwechseln des Papiers gegen Gold schon ein Beweis von der Werthverringerung des Papierses im Verhältniß zum Golde liege.“ Diese Milde schützte ihn aber nicht davor, von Geher ein „flägliches Confusionarium“ genannt zu werden!

Ist es aber nicht richtig, daß durch die Vermehrung des Notenumlaufs die Preise steigen, so ist es ferner unrichtig, daß die Banken die Macht in Händen haben, zu leichtsinnigen Speculationen und zu Ueberproductionen anzureizen und alle hieraus für ein Land entstehenden wirthschaftlichen Nachtheile hervorzurufen. Wir haben oben gezeigt, daß man die englischen Handelskrisen mit Unrecht der Notencirculation der Banken zugeschrieben hat. Es geht dies auch schon daraus hervor, daß England auch nach 1844, obschon den Banken die willkürliche Notenvermehrung unmöglich gemacht worden war, von Krisen nicht verschont geblieben ist. Darum sind auch alle jene Maßregeln, die man als Norm für die Regulirung des Notenumlaufs vorgeschlagen hat, überflüssig und werthlos. Meistens wird empfohlen, die Höhe des Notenumlaufs nach dem Wechselkurs, oder was für dasselbe gehalten wird, nach dem Zu- und Abfluß des baaren Geldes zu bestimmen; die Noten sollen vermehrt werden, wenn Metall in ein Land strömt, und vermindert werden, wenn das Metall exportirt wird. Diese Regel wird namentlich bei der Bank von England beobachtet. Dagegen ist eingewendet worden, daß die Banken, wenn sie den Notenumlauf beschränken, sobald das Metall ausströmt, dadurch große Verlegenheiten und Verluste in der Handelswelt hervorbringen müssen, indem dann Circulationsmittel fehlen werden; übrigens sei es auch zu spät, den Notenumlauf zu vermindern, wenn die Waarenpreise bereits gestiegen sind und große Importe stattgefunden haben, da die Ursache in eine frühere Zeit falle. Diese Gründe sind zum Theil richtig, sie sind aber nicht die einzigen und wichtigsten.

Man nimmt gewöhnlich an, daß die Wechselcourse das Ergebnis der Handelsbilanz zweier oder mehrerer Länder sind, daß sie al pari stehen, wenn die Exporte und Importe gleich sind, für oder gegen, je nachdem die einen oder die anderen überwiegen. Es ist dies darum falsch, weil ein Land noch andere, als aus einer ungünstigen Handelsbilanz herrührende Zahlungen an das Ausland zu leisten haben kann. Wenn z. B. in diesem Jahre die Importation von Frankreich nach Deutschland weit größer wäre, als von hier nach dort, so müßte doch der Wechselkurs für Frankreich ungünstig stehen, in Folge der anderweitigen enormen Zahlungen, die Frankreich uns zu machen hat. Das versteht sich natürlich von selbst, daß die commerciellen Beziehungen zweier Länder allein nie maßgebend sein können. In London steht oft der Wechselkurs auf Paris und Hamburg ungünstig, auf New-York günstig, woraus nur folgt, daß England die Transporte der Waaren wie der Geldsendungen zwischen Amerika und dem europäischen Festlande vermittelt. Ein solches Verhältniß fand z. B. während des ganzen Jahres 1853 statt, wie folgende Uebersicht ergibt.

Monatlicher Durchschnitt der Wechselcourse auf Paris, Hamburg und New-York und das Verhältniß im Goldwerth zwischen diesen Plätzen.

Monate.	Paris			Hamburg			New-York		
	London auf Paris 3 Mte. dto.	Goldbarren		London auf Hamburg 3 Mte. dto.	Goldbarren		New-York auf London 60 Tage	Goldbarren	
		Gegen England	Für England		Gegen England	Für England		Gegen England	Für England
Januar	25,30	0,48	—	13,6	0,47	—	109½	—	0,54
Februar	25,30	0,38	—	13,7	0,35	—	109¼	—	0,25
März	25,27	0,43	—	13,8	0,42	—	109¼	—	0,50
April	25,30	0,42	—	13,8½	0,28	—	109	0,08	—
Mai	25,35	0,45	—	13,8½	0,05	—	109	—	0,13
Juni	25,30	0,45	—	13,8½	0,18	—	109½	—	0,42
Juli	25,27	0,58	—	13,7½	0,80	—	109¾	—	0,42
August	25,25	0,58	—	13,7	1,04	—	109¼	—	0,24
September	25,24	0,50	—	13,7	1,09	—	109	0,20	—
October	25,34	0,20	—	13,7	0,93	—	109	—	0,12
November	25,25	0,48	—	13,5	0,89	—	109¼	—	0,17
Dezember	25,30	0,38	—	13,5½	0,42	—	109½	—	0,29

Ebenso ist in England häufig die Erfahrung gemacht worden, daß die Gesamteinfuhr die Gesamtausfuhr übertraf und dennoch Metall in das Land einströmte, z. B.

im Jahre	Gesamtausfuhr	Gesamteinfuhr
1858	116,6 Mill. £	163,7 Mill. £
1859	150,4 "	179,3 "
1860	135,8 "	200,6 "
1861	125,1 "	217,3 "
1862	154,1 "	226,5 "
1863	146,4 "	248,9 "
1864	160,4 "	274,8 "

dagegen betrug die Ein- und Ausfuhr von Gold in derselben Zeit:

im Jahre	Ausfuhr	Einfuhr
1858	19,5 Mill. £	29,4 Mill. £
1859	35,6 "	36,9 "
1860	25,4 "	22,8 "
1861	20,7 "	18,6 "
1862	29,3 "	31,6 "
1863	26,5 "	29,9 "
1864	23,0 "	27,5 "

wobei wir sehen, daß von sieben Jahren mit überwiegend ungünstiger Handelsbilanz nur zwei einen für England ungünstigen Stand des Wechselcourse aufweisen. Es kommt dies daher, daß die Mehrforderungen des Auslandes für Waarensendungen durch die bedeutenden Zinszahlungen für die zahlreichen in England aufgenommenen Anleihen mehr als ausgeglichen werden.

Aber selbst die Kenntniß der Gesamtsummen aller Forderungen und Verbindlichkeiten des In- und Auslandes ist zur richtigen Beurtheilung des jedesmaligen Standes der Wechselcourse noch nicht genügend. In der Regel wirken noch andere Momente ein, die eigentlich kaum mehr in Zahlen faßbar sind. Bei den Wechseln, die erst nach mehreren Monaten zahlbar sind, hat der Käufer in Erwägung zu ziehen, wieviel er an Zinsen inzwischen verliert und, was noch wichtiger ist, ob sich die Solvenz des Wechelschuldners nicht verschlimmern wird. Für den ersten Punkt kann ihm die Höhe des Diskontosatzes in demjenigen Lande, auf welches der Wechsel gezogen ist, einen Anhalt bieten. Dagegen ist die Creditwürdigkeit eines Schuldners im fremden Lande weit schwerer zu schätzen. Ferner kommen auch Erscheinungen

vor, wie z. B. im Jahre 1861 im Verkehr zwischen England und den Vereinigten Staaten, wo in Folge einer bedeutenden Ausfuhr an Getreide und einer Verminderung der Einfuhr die Waarenbilanz zu Gunsten Amerika's stand, der Wechselkurs auf London, wie natürlich unter pari sank, sich aber selbst niedriger stellte, als die Kosten der Waarsendungen betragen hätten. Dies ist nur dadurch zu erklären, daß die Verkäufer der Wechsel nicht so lange auf Gold warten konnten, bis sie die Wechsel nach London zum Eincaßiren geschickt und von dort baares Geld dafür empfangen hätten.

Alle diese Thatfachen beweisen, daß noch ganz andere Faktoren als nur der Waarenimport und Export den Wechselkurs bilden. Wollten daher die Banken den Notenumlauf nach dem Zu- und Abströmen des Metalls reguliren und ihn etwa erhöhen, wenn Gold einfließt, und vermindern, wenn es ausgeführt wird, so würden sie in den meisten Fällen gerade die der beabsichtigten entgegengesetzte Wirkung hervorrufen und dem Handel viele Verlegenheiten bereiten. Zum Glück bedarf es auch solcher Maßregeln, die nur schädlich sein können, gar nicht. Denn schließlich sind doch alle die Zettelausgabe einengenden Beschränkungen auf die Annahme zurückzuführen, freie Banken würden ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse des Gemeinwesens so viele Noten auf den Markt zu bringen suchen, als sie nur immer los werden können. Abgesehen davon, daß diese Annahme den Thatfachen widerspricht, ist sie auch theoretisch unhaltbar. Die Bank giebt Noten nur hin, indem sie Wechsel discountirt, auf Effekten oder Waaren Vorschüsse macht und vielleicht noch Bucheredite gewährt. Richtig ist allerdings, daß die Verlockung, Papierstücke, deren Herstellung geringe Kosten verursacht, auszuleihen und von ihnen einen Zins, wie von einem Darlehn in baarem Gelde zu beziehen, sehr groß ist. So denkt man sich in der Regel den Vorgang; so ist er aber in Wirklichkeit nicht. Die Banken suchen nie ihre Kunden auf, sondern sie werden von ihren Kunden aufgesucht. Die Bank, die wohl weiß, daß sie in ihrem eigenen Interesse stets im Stande sein muß, alle Noten einzulösen, betrachtet das Papier, welches sie hingiebt, mit denselben Augen, wie baares Geld. Wie sie dieses nicht dem ersten Besten, der es verlangt, anvertrauen wird, ebenso vorsichtig wird sie zu Werke gehen, die Noten unterzubringen. Man muß überhaupt die Vorstellung aufgeben, als werde die Zettelfreiheit im Interesse der Banken verlangt, damit diese ohne jedes oder nur mit einem geringen Grundcapital sich „künstliche Capitalien“ schaffen, welche ihnen dieselben Vortheile bringen, wie das

baare Geld. Die Freigabe der Notenemission soll hauptsächlich dem nicht Bankgeschäfte treibenden Publicum zu Gute kommen. Die Banken sollen nur die Vermittler sein, das baare Geld, welches ihnen in Form von Depositen zufließt, wieder auszutheilen, aber nicht dieses selbst, sondern dessen Surrogat, die Note. Gehen sie hin und wieder weiter, geben sie mehr Noten aus, als sie Metall vorrätig haben, so thun sie dies auf ihre eigene Gefahr. Namentlich sobald in jedem kleineren Bezirk eine Bank existiren wird, so muß sie erwarten, daß ihr jede überflüssige Note sofort zur Einlösung präsentirt werden wird, und ist erst jenes System der wöchentlichen Umwechslung eingeführt, wie es in Schottland besteht, so daß die concurrenten Banken einander streng überwachen, dann ist gar nicht abzusehen, wie eine Zuvielausgabe von Noten möglich ist.

Jede Staatscontrole und Staatsaufsicht muß aber wegfallen. Die ganze wirthschaftliche Entwicklung der neuesten Zeit hat gelehrt, daß die eigene Verantwortlichkeit das Volk vorsichtiger und geübter in der Wahrnehmung seiner Interessen macht; wo es sich nicht auf den Schutz Anderer verlassen kann, sucht es sich selbst zu schützen, und wie durch Erfahrung feststeht, wird es bei eigener Controle weniger geschädigt, als durch das System der Bevormundung. Kleinere Banken besitzen eine bessere Personal- und Lokal-Kenntniß und umgekehrt werden die Leiter derselben in ihrem Kreise von Allen genau gekannt sein. Dadurch wird eine freiere Bewegung im Gewähren von Darlehen ermöglicht, was wiederum die wirthschaftliche Betriebsamkeit des Landes fördert. Die großen Banken, wie sie jetzt bestehen, müssen sich streng nach den ihnen ein für allemal gegebenen Vorschriften richten; sie dürfen einen Wechsel nur discountiren, wenn er drei gute Unterschriften hat, höchstens nach 90 Tagen zahlbar ist, u. s. w. In Schottland kommt es vor, daß die Banken an Personen Vorschüsse ertheilen, die außer ihren Charaktereigenschaften, ihrem Fleiße und ihrer Intelligenz keine andere Sicherheit bieten können. Interessant ist in dieser Beziehung die Aussage Lord Overstone's vor dem Unterhauscommittee:

„Frage: Haben nicht im Allgemeinen Personen, welche kein Kapital besitzen, sehr wenig Gelegenheit, Geld aufzunehmen?“

Antwort: Das ist in der That nicht so. Das ganze Princip des Bankwesens ist es, Capital anzuschaffen, es von dem unthätigen Auffammler auf die thätige und energische Person zu übertragen, welche Capital nöthig hat. Der Bankier ist die Mittelsperson, welcher von

der einen Seite Deposita empfängt und der auf der anderen Seite jene Deposita in der Form von Capital den Händen von thätigen und energischen Personen anvertraut, welche, wie er glaubt, guten Gebrauch davon machen werden.

Frage: Solchen, die keine Sicherheit geben können?

Antwort: Die in manchen Fällen keine Sicherheit geben können, mit Ausnahme ihres Characters, ihrer Geschicklichkeit und ihres Talent, worüber der Bankier sein Urtheil bildet.

Frage: Personen von Character, die keine andere Sicherheit geben können?

Antwort: Personen von Character, die in einigen Fällen keine Sicherheit geben können, die dem Betrage, welcher ihnen vorgeschossen wird, gleich wäre, mit Ausnahme der besten Form der Sicherheit, ihres Characters, ihrer Thatkraft und ihrer Klugheit."

Die Vorbedingungen sind in Deutschland dieselben wie in Schottland, das deutsche Volk ist so arbeitsam und wirthschaftlich rege, wie das schottische, und doch wie weit sind wir noch von jenem Grade der wirthschaftlichen Blüthe entfernt! Der „Reichsanzeiger“ vom 20. Mai 1871 enthält eine Zusammenstellung fast sämtlicher deutschen Banken. Danach ist die Anzahl derselben 90, von denen die preussische Hauptbank mit 156 Comtoirs, Commanditen, Agenturen oder Waarendepots aufgeführt wird. Alles in Allem hat Deutschland wenig mehr als 250 Creditanstalten, während das kleine Schottland deren über 600 zählt. Die Stadt Edinburgh allein hat sechs selbstständige Banken, deren Notenumlauf im Monat Juni (1871) im Durchschnitt 26,897,143 Thaler betrug, bei einem Baarvorrath von 17,815,394 Thaler, während z. B. die Hauptstadt Dresden nur eine einzige Bank hat, deren Notenumlauf in der gleichen Zeit sich auf nur 17,337,940 Thaler belief, bei einem Baarvorrath von 7,889,099 Thaler. Vergleicht man diese Daten miteinander und beachtet man namentlich die Höhe der von den Banken vorrätzig gehaltenen Geldquantitäten, so wird man schwerlich sagen können, die Edinburgher Banken geben zu viel Noten aus.

Es ist übrigens höchst werkwürdig, daß die eifrigsten Gegner der Zettelfreiheit, die fortwährend von „Notenüberschwemmung“ reden, nie angeben, wie sie sich diese als von den Banken herrührend überhaupt denken, ja, widerspruchsvoll genug Behauptungen aufstellen, die das Gegentheil beweisen, nämlich, daß die Banken gar keinen Einfluß auf die Höhe des Notenumlaufs haben. Man kann doch nur annehmen,

daß die Banken durch einen niedrigen Discontosatz zu Unternehmungen reizen und Darlehnsuchende anlocken, und nun sehen wir gegenwärtig, (August 1871) daß der Notenumlauf der Bank von England trotz der Ermäßigung des Diskontos auf 2% sich nicht nur nicht vermehrt, sondern stetig vermindert. Mc. Culloch spricht von einer „Thatsache, daß die Bewerbungen um Discontirungen gewöhnlich dann bei der Bank am zahlreichsten sind, wenn der Zinssatz der Discontirung am höchsten steht.“ Wolowski sagt, „die Banken können nur der Situation des Marktes nachkommen; sie haben keine wirkliche Macht, einen Zinssatz für das Disconto vorzuschreiben. Die vorkommenden Veränderungen sind das unvermeidliche Resultat der Freiheit des Geschäftsverkehrs“ und Geyer berechnet, daß den verhältnißmäßig größten Notenumlauf der Welt Schottland besitzt. „Es kommen dort auf den Kopf der Bevölkerung nahezu 2 Pfd. St., während für England und Wales per Kopf kaum ein und ein halb und für Irland nicht ganz Ein Pfd. St. entfallen. In Frankreich beträgt der Notenumlauf per Kopf 24 Fres., also nahezu Ein Pfd. St.; in den Vereinigten Staaten von Nordamerika stand er (vor dem Krieg und der Papierwirtschaft) trotz des dortigen freien Banksystems nicht höher als auf circa 2 Dollar, oder auf nicht einmal ein halbes Pfd. St.; in der Schweiz mit gleichfalls freiem Bettelbankwesen nur auf 5 Fres. oder $\frac{1}{5}$ Pfd. St.“ Nichts destoweniger behauptet Geyer, daß diejenigen, die für Bankfreiheit plaidiren, „noch viel zu lernen haben, und zwar hinsichtlich der Thatsachen sowohl, wie hinsichtlich der Logik“!

Thatsache ist aber, daß die Banken die Note nicht für „künstliches Capital“ halten, und daß sie kein Interesse daran haben, solches in jeder beliebigen Höhe zu fabriciren und an den Mann zu bringen. Durch die Peel's Akte von 1844 ist den englischen Banken das Maximum der auszugebenden Noten vorgeschrieben, und die Grenze ist wahrlich nicht sehr weit gesteckt. Und was sehen wir? Sämmtliche Banken ohne Ausnahme bleiben hinter den autorisirten Notenausgaben zurück. Nach dem Economist vom 29. Juli (1871) betrug z. B.

Banken.	Autorisirter Notenumlauf	Durchschnittlicher Umlauf in der Woche endend mit dem			
		3. Juni	10. Juni	17. Juni	24. Juni
	£	£	£	£	£
123 Privath.	2,985,263	2,675,666	2,615,963	2,582,047	2,589,463
56 Joint					
Stoß Banken	2,738,640	2,344,722	2,330,363	2,279,527	2,275,515

Ähnlich ist das Verhältniß bei dem größten Theil der amerikanischen Banken. Nach dem Gesetz vom 30. Juni 1864, durch welches ebenfalls das Maximum aller zu emittirenden Noten ein für alle Mal festgesetzt wurde, dürfen die Banken von New-York für 57,860,000 Dollars Noten ausgeben, während der durchschnittliche Umlauf thatsächlich nie über 54 Millionen hinausgeht. Die Gesammtsumme aller in den Vereinigten Staaten auszugebenden Noten ist auf 300 Millionen fixirt; die wirklich umlaufenden betragen jedoch nie mehr als 250 Millionen. Ob dieses Verhältniß dem öffentlichen Interesse entspricht, ist eine andere Frage, die wir entschieden verneinen müssen. Der geringe Notenumlauf in England und Amerika (von Deutschland, wo auf den Kopf der Bevölkerung nur 4 Thaler kommen, gar nicht zu reden) beweist nur, daß noch immer viel baares Geld circulirt, und gerade das soll durch freie Bittelbanken vermieden werden. In Schottland, wo die Banknote seit vielen Decennien eingebürgert ist, hat die Akte 8 Vict. c. 38 im Jahre 1845 höchstens auf den Baarvorrath einigen Einfluß geübt, dagegen im Notenumlauf keine Aenderung hervorgebracht. Dort übertrifft die Summe der circulirenden Noten die autorisirte Ausgabe bedeutend. Dies ergibt z. B. folgende gleichfalls dem Economist vom 29. Juli entnommene Uebersicht:

Banken.	Autorisirte	Durchschnittlicher	
	Notenausgabe	Notenumlauf	Baarvorrath
		Juni 1871.	
	£	£	£
Bank of Scotland	343,418	625,140	357,168
Royal Bank of Scotland . . .	216,451	667,086	554,587
British Linen Company . . .	438,024	550,717	181,959
Commercial-Bank of Scotland .	374,880	706,443	395,888
National-Bank of Scotland . .	297,024	541,752	368,536
Union-Bank of Scotland . . .	454,346	751,311	401,204
Aberdeen Town & County B. C.	70,133	202,815	144,427
North of Scotland Banking Co.	154,319	332,603	191,629
Glydesdale Banking Co. . . .	274,321	496,519	271,655
City of Glasgow Bank	72,921	483,409	465,906
Caledonian Banking Co. . . .	53,434	94,098	45,730
Summa	2,749,271	5,451,992	3,379,689.

Dahin konnte Schottland nur kommen, weil früher die Banken sich ganz frei bewegen durften und auch jetzt nur wenig beschränkt sind. Keine hat freilich die Bedeutung und die herrschende Stellung der Bank von England erlangt; aber erstens sind dort die Voraussetzungen andere wie hier: Schottland ist lange nicht so bevölkert, Handel und Industrie nicht so umfangreich, wie in England. Dann aber ist es noch sehr fraglich, ob eine große Centralbank für ein Land überhaupt wünschenswerth ist. Im Ausschusse des vorjährigen deutschen Handelstages ist bei den Berathungen u. A. bemerkt worden, daß, wenn man selbst die Grundsätze der Bankfreiheit proclamiren würde, die preussische Bank fortbestehen müßte. Dagegen wird Niemand etwas einzuwenden haben, sobald sie sich nach Aufhebung ihres Verhältnisses zum Staate und ihrer sämmtlichen Privilegien durch ihre geschickte und den Umständen angemessene Geschäftsführung der Concurrenz gegenüber in ihrem Umfange wird behaupten können. Das aber ist eine nothwendige Bedingung, daß sie ihrer bevorzugten Stellung entkleidet werde. Die Freigabe der Notenemission macht diese Bedingung übrigens zur selbstverständlichen. Wie sollten sonst die neuen Banken, die zweifelsohne sofort entstehen würden, aufkommen können, wenn die preussische Bank nicht nur den Vortheil des älteren Bestehens, sondern noch viele besondere durch das Gesetz ihr eingeräumte Vorrechte voraus hat? Das Erste wäre, sie vollständig zu einem Privatinstitute zu machen und sie ausschließlich den Actionären zu überlassen. Die Forderung, daß das Privileg beseitigt werde, vermöge dessen ihre Noten an allen Staatskassen in Zahlung genommen werden, wird wohl am allerwenigsten auf Widerstand stoßen, da der Präsident der Bank wiederholt im Hause der Abgeordneten erklärt hat, „daß die Bank im Jahre 1871 sehr gern auf dieses Privilegium verzichten wird. Der Credit der Bank würde dennoch nicht verlieren. Ich muß bemerken, fügte er einmal hinzu, „daß unter den Bankantheils-Inhabern selbst darüber kein Zweifel besteht.“

Die Einführung eines solchen Central-Instituts aber da, wo noch keines besteht, unterliegt den gewichtigsten Bedenken. Es ist richtig, daß man der preussischen Bank seit ihrer Neubegründung im Großen und Ganzen eine fehlerhafte Leitung, durch welche sie die wirtschaftlichen Interessen des Landes geschädigt hätte nicht verwerfen kann. Ist uns aber die Gegenwart Bürgin für die Zukunft? und wissen wir denn, ob der Verkehr, wenn mehrere Banken nebeneinander bestanden hätten, nicht einen noch lebhafteren Aufschwung genommen

haben würde? Das ist unbestritten, daß großen Banken den kleineren gegenüber viele Mängel anhaften, daß sie namentlich wenn sie mit der Staatsregierung eines Landes sei es direkt oder indirekt in Beziehung stehen, höchst gefährlich werden können. Abgesehen davon, daß, wo nur eine Bank besteht, das geschäftstreibende Publikum den Launen und Chikanen deren Leiter ausgesetzt ist, ist es an und für sich ein bedenklicher Zustand, daß ein großer Markt ausschließlich von einer Bank abhängig sein soll. Es mögen noch so ehrenhafte und umsichtige Persönlichkeiten an ihrer Spitze stehen, unfehlbare werden sich nie finden. Und wie viel Unheil ein einziger Fehler einer großen Bank stiften kann, hat die Erfahrung nur zu häufig gelehrt. Lord Overstone, gewiß kein Freund der Zettelfreiheit, erkennt dies Bedenken vollständig an; er sagt selbst: „Wenn ich meine Privatbank mißverwalte, so bin ich ruiniert, aber das Publikum leidet nur wenig darunter. Begeht indeß die Bank von England einen großen Fehler, so kann sich die Bank zwar selbst retten (!) aber das ausgedehnteste Unheil verbreitet sie über das ganze Gemeinwesen.“ Er geht noch weiter; schon in der bloßen Existenz einer großen Bank sieht er eine Gefahr, er sagt; „Ich vermuthe sehr, daß die thätige Mitbewerbung der Bank von England im Discountomarkte die Tendenz hat, dies unglückselige Gefühl von Seiten des Publikums zu nähren, daß es berechtigt ist, beim Ausbruch einer Geldklemme in der Geschäftswelt, von der Bank alle die Unterstützung deren es bedürfen mag, zu erwarten, eine Hoffnung, welche die Bank natürlich unmöglich erfüllen kann. Diese Erwartung des Publikums findet aber ihre Berechtigung in den besonderen Privilegien, welche einer Bank, wie der Bank von England vor den übrigen ähnlichen Anstalten zu Theil geworden sind.“ Dies das Urtheil eines der kompetentesten Sachverständigen auf dem Gebiete des Bankwesens.

Hierzu kommt, daß Banken, wenn sie auch nur in einem so losen Verhältniß zum Staate stehen, wie die preussische, oft in die Finanzen desselben in einer Weise eingreifen, wodurch sie ihre eigene Existenz gefährden und das öffentliche Wohl tief schädigen. Fast sämtliche Banken, welche in Europa suspendirten oder fallirten, wurden durch ihre Geschäftsverbindung mit der Regierung dazu gezwungen; so die Banken von Venedig, Stockholm, England, Berlin, Amsterdam, Wien, Paris, Lissabon, Petersburg. Man glaube nicht, daß die Erfahrungen die Regierungen und Banken jetzt vorsichtiger gemacht hat. Noch in jüngster Zeit (im Juni 1871) hat die italienische Regierung mit der

Laaker, Bankfreiheit.

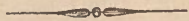
Nationalbank in Florenz eine Convention geschlossen, derzufolge die Bank dem Staate in der Form eines Darlehns die Summe von 150 Millionen Fres giebt und dafür ermächtigt wird, denselben Betrag in Banknoten auszugeben, für welche consolidirte Staatsrente als Garantie hinterlegt wird. Der Staat verzinst das Darlehn, die Zinsen der bei der Bank deponirten Renten fließen jedoch dem Staatsschatze zu. — Hier sehen wir, wie innig Staat und Bank mit einander gehen und sich gegenseitig Freundschaftsdienste erweisen; aber noch immer war in solchen Fällen der Ausgang ein unglücklicher. Das Schlimme ist nur dabei, daß dann Dritte unschuldig getroffen werden: das delirant reges plectuntur Aethivi ist noch durchaus nicht veraltet.

Momentan wird zwar dem Staate aus der Verlegenheit geholfen, dafür übernimmt er aber die Verpflichtung, der Bank, sobald sie in Bedrängniß geräth, beizustehen. Es ist so, wie Hock es darstellt: „Für eine monopolisirte Bank muß in Zeiten der Krisis der Staat einschreiten, ihr Vorschüsse geben, für sie Bürgschaft leisten, ihr zu Gunsten die Gesetze beugen, Moratorien bewilligen, den Noten, die sie nicht mehr einzulösen vermag, den ferneren Umlauf gestatten, ihnen vielleicht den Zwangscours einräumen, alles, weil sonst der ganze an die Bank gewiesene Verkehr des Landes gewaltsam zum Stillstand gebracht würde; bei einem System freier Banken geht der Sturz einer Bank ebenso unvermerkt vorüber und wird so vollständig nach dem Gesetze abgethan, wie die Zahlungseinstellung jedes andern Hauses. Die Banken Nordamerikas haben in den großen Handelskrisen von 1837 und 1857 in großer Zahl und wiederholt ihre Zahlungen eingestellt; aber kaum ein Jahr lang haben die Folgen dieser Ereignisse nachgewirkt, neue Banken entstanden, oder die alten glücken sich aus, und der Verkehr nahm neuen Aufschwung; in Oesterreich hat die Einstellung der Zahlungen von Seiten der Nationalbank die traurigsten Eingriffe des Staates in die Privatrechte und ein bis jetzt andauerndes lähmendes Schwanken der Valuta hervorgerufen.“ Man wende nicht ein, daß die Finanzzustände Preußens und Deutschlands immer und besonders jetzt weit günstigere sind, als sie jemals in Oesterreich waren, und daß die preussische Bank, weil sie mehr Privat- als Staatsinstitut sei, nie in eine ähnliche Stellung gedrängt werden könne, als die Wiener Nationalbank. Die Ordnung so wichtiger Institutionen im Staate, wie die Banken sind, darf nicht auf augenblickliche Verhältnisse berechnet sein; Niemand vermag auch nur auf wenige Jahre voraus zu bestimmen, welchen Verlauf die Ge-

schäfte einer Bank nehmen können. Die Bank von Frankreich, die seit Jahren mit am solidesten von allen Banken Europa's verwaltet zu werden schien, und die besonders durch ihren großen Baarvorrath imponirte, stellte wenige Tage nach dem wirklichen Beginn des Krieges ihre Baarzahllungen ein. Ende Juli 1870 deckten ihre Aktiva nicht mehr die Passiva. Wer möchte bezweifeln, daß nur der günstige Verlauf des Krieges die preussische Bank vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt hat? Auch ihre Deckungsmittel übertrafen in derselben Zeit nur um etwa 2 % die Gesamtverbindlichkeiten. Dagegen war die Lage der norddeutschen Privatzeittelbanken weit günstiger: auf 118 Millionen Passiva hatten sie 171 Millionen Aktiva, also 145 % Deckungsmittel. Sie befriedigten mit ihren geringeren Mitteln alle Anforderungen des Publikums, ebenso wie die preussische Hauptbank. Es ist nicht bekannt geworden, daß im Bereiche einer Privatbank ein solventes Haus in Verlegenheit gerathen wäre. Wenn die preussische Bank nicht mehr geleistet hat, wohl aber durch ihre Ueberstürzung in der Erhöhung des Discontos und durch andere Maßnahmen zu Unruhe und Besorgniß in der Handelswelt Veranlassung gab, ist die Frage dann nicht gerechtfertigt:

Wozu noch heute für Banken Monopole und Privilegien aufrecht halten, während alle anderen Gewerbe freigegeben sind?

Was Parteistellungen im Allgemeinen characterisirt, trifft auch hier zu: Viele sind Reformen abgeneigt, weil sie zu sehr am Bestehenden kleben, Viele, die das Gute mit einiger Ruhe und Sicherheit genießen, haben nicht den Muth das Bessere mit einiger Mühe und Gefahr zu erstreben; diese sowohl wie jene waren stets die Feinde des Fortschritts!



In demselben Verlage erscheint fochen:

Die Bankfrage

vor der Commission des Deutschen Handelstages

betrachtet

von

H. B. v. Arnsh,

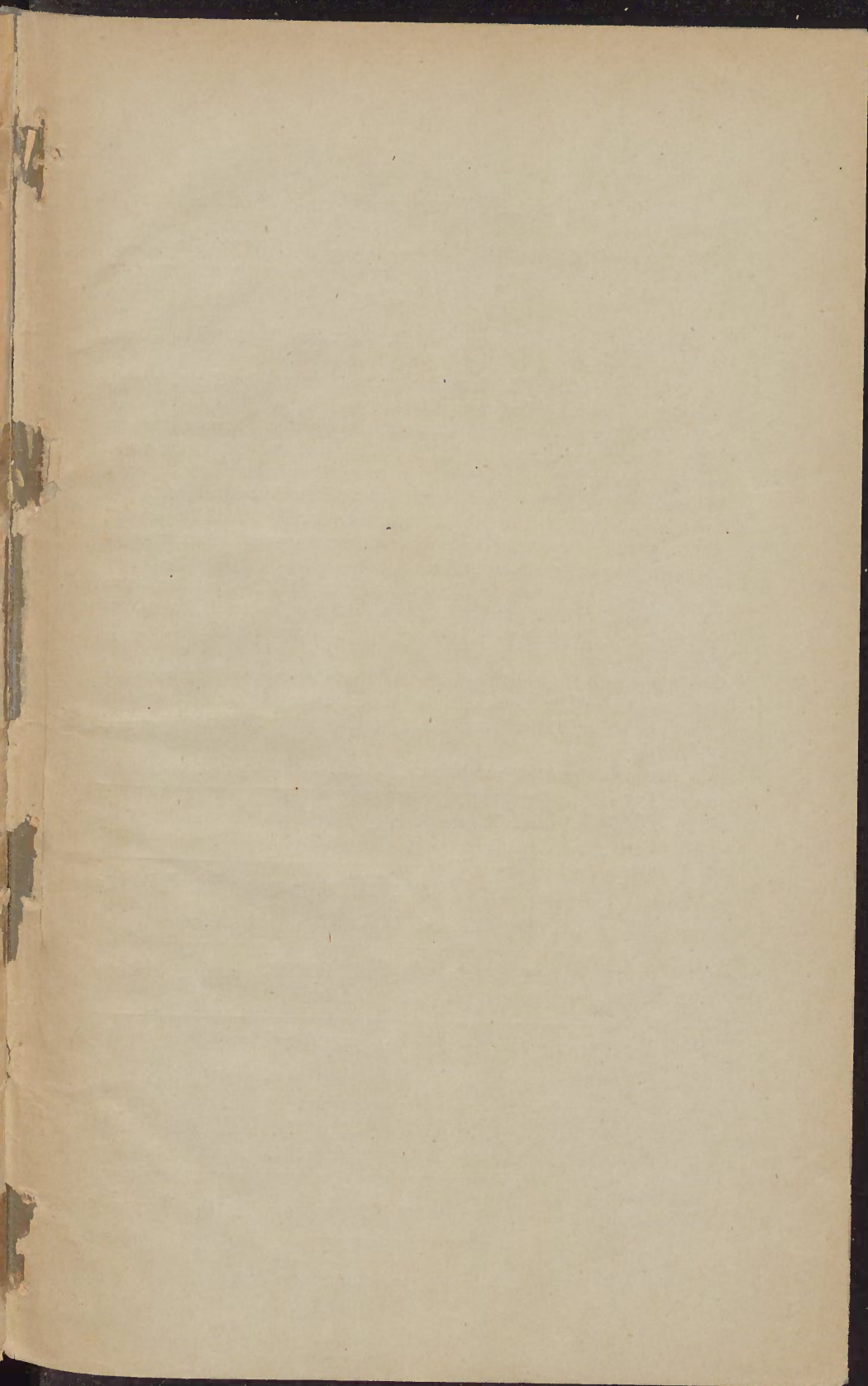
Mitglied des Reichstages.

Broch. Preis 8 Sgr.

Die Schrift bezweckt zunächst, die Beschlüsse und Aussprüche der Commission des Deutschen Handelstages über die Bankfrage zu widerlegen und nachzuweisen, daß die Ausführung jener Beschlüsse für die Interessen des Staates und des großen Publicums sehr bedenklich, sogar gefährlich sein würde, ja für den soliden Handelsstand selbst schlimme Folgen haben könnte.

Zugleich beabsichtigt der Verfasser, zur Klarlegung der Frage vor Jedermann, besonders denjenigen Geschäftsleuten, welche sich an Börsengeschäften direct nicht betheiligen, beizutragen; ganz besonders aber solchen Mitgliedern des Deutschen Reichstages, welche keine Veranlassung hatten, sich mit der Bankfrage eingehend zu beschäftigen, Material zur Beurtheilung der zu erwartenden Gesetzworlage in die Hand zu geben.

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (G. Reich) in Berlin.



Verlag von Julius Springer in Berlin.

zur deutschen Währungs- und Münzfrage.

Preis 12 Sgr.

Dieselbe fügt nicht einen neuen willkürlichen Vorschlag zur Menge derer, die schon gemacht sind.

Sie zeigt vielmehr die Grundsätze auf, aus denen (einmal bekannt) die Lösung der Frage sich beinahe von selbst ergibt.

Der Uebergang zur reinen Goldwährung gewinnt auf Grund wissenschaftlicher Entwicklung des Werthverhältnisses zwischen Gold und Silber eine große, noch ganz andere Bedeutung als die einer bloß zur Förderung der internationalen Münzeinigung zweckmäßigen und deshalb empfehlenswerthen Maassregel.

Im (II.) Abschnitte über die Uebergrundsätze sind die Principien erörtert, welche auf diesem controversen Gebiete den zur Vermeidung von Rechtsverletzungen einzuschlagenden Weg erkennen lassen.

Der (III.) Theil von den Münzen zeigt, daß die Wahl derselben, wenn die gegebenen Verhältnisse berücksichtigt und die Interessen der Massen geschont werden sollen, nothwendig in einer bestimmten, vom Verfasser entwickelten Weise ausfallen muß.

Der Verfasser ist bemüht gewesen, die Resultate seiner Forschungen einfach, klar und lebendig darzustellen. Da es sich nur um die Sache, die Lösung einer Frage von weitgreifender ökonomischer Bedeutung handelt, so ist jede persönliche Polemik vermieden.

Vor allem aber wird man in der Schrift keine Phrase finden.

Der Krieg der Banken, von R. H. Patterson. Aus dem Englischen von Julius v. Holkenborff. Preis 8 Sgr.

John Prince-Smith's Bemerkungen und Entwürfe behufs Errichtung von Actienbanken. Preis 4 Sgr.

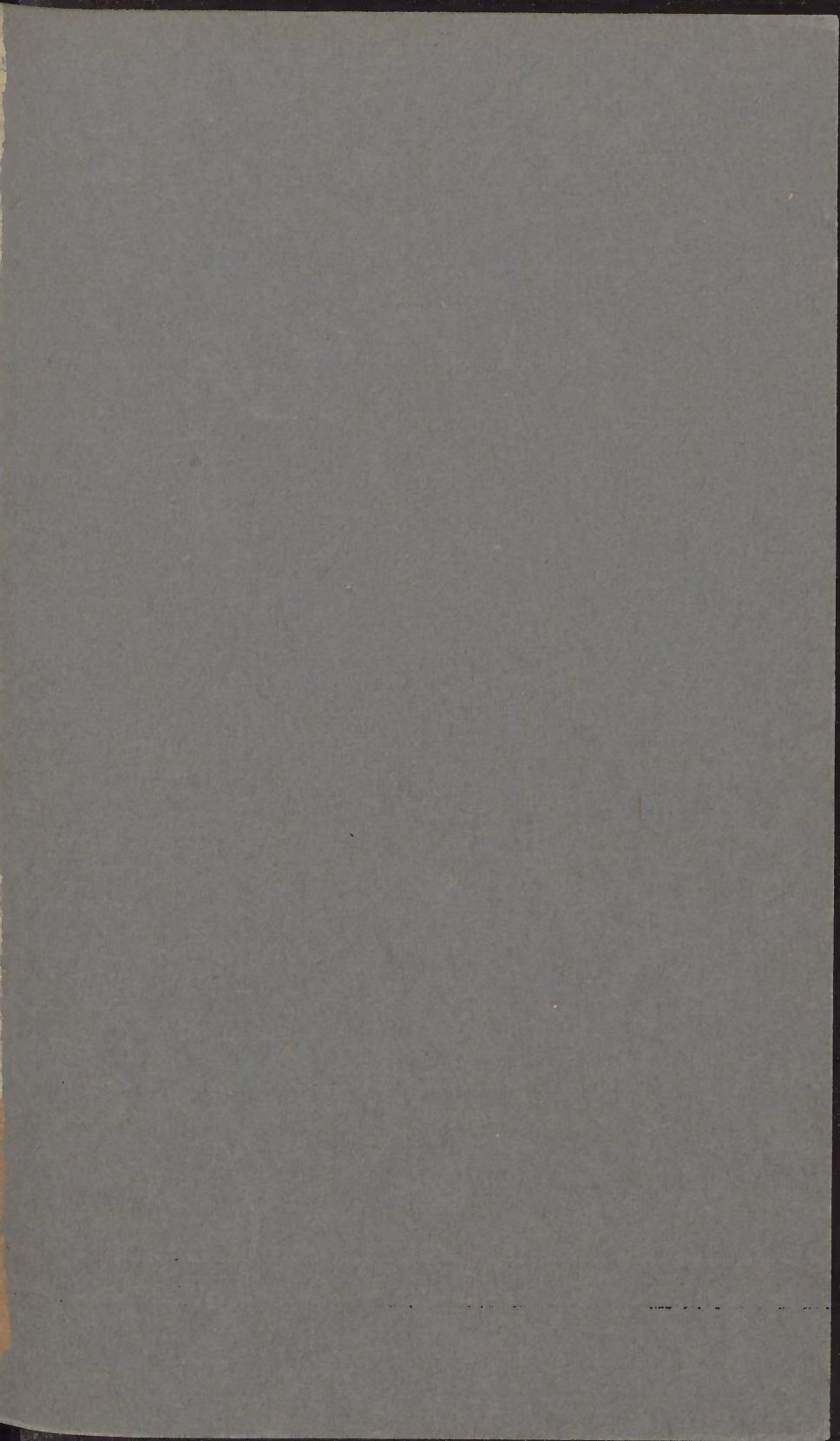
Die Principien des Geld- und Bankwesens, von Dr. J. E. Telford. Preis 1 Thlr. 7½ Sgr.

Das Actiengesellschafts-, Bank- und Versicherungswesen in England, von Carl Schwebemeyer. Preis 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die englischen Actiengesellschafts-Gesetze von 1856 und 1857
Mit erläuternden Bemerkungen begleitet v. Carl Gütterbock. Preis 24 Sgr.

Die Reform des Geldwesens, von Adolph Samter. Preis 20 Sgr.

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (G. Reich) in Berlin.





206\$06031692